

Gruppe für Kulturgeographie
Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Linda Widmer

Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie

16

Geographisches Institut der Universität Bern, 2012

Gruppe für Kulturgeographie
Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Linda Widmer

Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie

16

Geographisches Institut der Universität Bern, 2012

© 2012 by Gruppe für Kulturgeographie
Geographisches Institut, Universität Bern
Hrsg. der Reihe Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Hrsg. Forschungsbericht 16: Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie
Linda Widmer

Layout: U. Caviezel
Umschlag: A. Hermann
Druck: Uni Bern

INHALT

Einleitung	1
Feministische Politische Ökologie – Entstehung und Definition	1
Forschungsinteresse, Fragestellung, Forschungsziel, Methode	2
Schlüsselthemen der Feministischen Politischen Ökologie	3
Genderbasierte Rechte und Verantwortung an Ressourcen	3
<i>Fallbeispiel 1 – kommerzielle Landnutzung in Botswana</i>	4
<i>Fallbeispiel 2 – kommerzielle Nutzung des Maobi Baumes in Kamerun</i>	4
<i>Fallbeispiel 3 – Wiederaneignung von Ressourcen in Zambrana-Chacuey</i>	5
Genderbasiertes, umweltbezogenes Wissen	7
Die Kritik am "westlichen", dualistischen Denksystem	7
Organische versus mechanische Weltsicht	8
Untersuchungen zur Gesundheitsgefährdung durch Umwelteinflüsse	9
<i>Fallbeispiel 4 – Kampf der Frauen von Long Island gegen Brustkrebs</i>	10
Geschlecht und politischer Aktivismus – An der Schnittstelle zwischen Frauen und Umweltbewegung	11
Raumaneignung durch politischen Aktivismus	11
<i>Fallbeispiel 5 – Die West Harlem Action (WHE ACT)</i>	14
Aktuelle theoretische Konzepte und deren Einfluss auf die Feministische Politische Ökologie	15
Einleitung	15
Association of American Geographers 2010	15
Intersektionalität	17
Embodiment	19
<i>Fallbeispiel 6 – Verkörperter (embodied) Ressourcenzugang</i>	20
Einfluss der Feministischen Politischen Ökologie auf die (Re-)Produktion von Geschlechterrollen	22
Naturkonzeptionen	24
Ecogender	26
Fazit	27
Literaturverzeichnis	30

Einleitung

Feministische Politische Ökologie – Entstehung und Definition

Die Feministische Politische Ökologie ist aufgrund der Kritik anderer Strömungen entstanden, welche sich für einen nachhaltigeren Umgang mit der Umwelt einsetzen. Kritisiert wurden etwa Formen des Ökofeminismus, die den Frauen eine essentialistische Naturverbundenheit unterstellten oder auch die "Genderblindness" der Politischen Ökologie (Moeckli & Braun 2001:121).

Bina Agarwal übte unter der Bezeichnung "feminist environmentalism" als eine der ersten Personen Kritik an ökofeministischen Strömungen, indem sie betonte, dass die Unterdrückung von Frauen und der Natur nicht nur durch westliche Ideologien erklärt werden könne. Für ein besseres Verständnis sollte deshalb auch analysiert werden, welche historisch-materialistischen Gegebenheiten von Politik und Wirtschaft hervorgebracht wurden und wie diese die alltäglichen Interaktionen der Frauen mit ihrer Umwelt formten (Moeckli & Braun 2001:118-120).

Die Feministische Politische Ökologie knüpft an Agarwals Kritik an, zieht jedoch die von ihr kritisierten Strömungen trotzdem mit ein. Denn auch wenn die einzelnen Ansätze als zu reduktionistisch angesehen werden, können sie in Kombination zu einer fundierten Analyse führen. Die Feministische Politische Ökologie kombiniert deshalb Ansätze aus dem Ökofeminismus und dem "feminist environmentalism" mit feministischer und post-strukturalistischer Wissenschaftskritik (Rocheleau et al. 1996:296).

Das Grundlagenwerk zur Feministischen Politischen Ökologie ist 1996 von Rocheleau, Thomas-Slayter und Wangari herausgegeben worden. Die Feministische Politische Ökologie wird darin klar definiert:

„Feminist political ecology brings into a single framework a feminist perspective combined with analysis of ecological, economic, and political power relations. It does not simply add gender to class, ethnicity, race, and other social variables as axes of power in investigating the politics of resource access and control and environmental decision-making. [...] Instead, the perspective of feminist political ecology builds on analyses of identity and difference, and of pluralities of meanings in relation to the multiplicity of sites of environmental struggle and change.“

(Rocheleau et al. 1996:287)

Diese Definition kann auch heute (2011) noch als zutreffend bezeichnet werden. Die Bezeichnung "Entwicklungslinien" meint also nicht, dass sich die Feministische Politische Ökologie in ihren grundsätzlichen Anliegen verändert hat. Weiterentwickelt hat sich jedoch die Art und Weise, auf welche sie ihre Analysen vornimmt oder diese in Zukunft vornehmen möchte; dies aufzuzeigen, wird das Kapitel "Aktuelle theoretische Konzepte und deren Einfluss auf die Feministische Politische Ökologie" versuchen.

Auch wenn die obenstehende Definition nichts an Aktualität verloren hat, möchte ich nicht auf eine eigene Definition verzichten:

Die Feministische Politische Ökologie untersucht die auf allen Skalenebenen wirksamen politischen und wirtschaftlichen Machtmechanismen, welche die alltäglichen Subjekt-Umwelt-Beziehungen strukturieren. Dabei wird unter Einbezug der Intersektionalität ana-

lysiert, welche kategorialen Zuschreibungen den Zugang und die Mitbestimmung eines Subjektes über die Umwelt-(Ressourcen) einschränken und welche Strategien (etwa von "Grassroots"-Bewegungen) angewendet werden, um den Kampf für eine nachhaltigere Umwelt und die Aufwertung der marginalisierten Kategorien miteinander zu verbinden.

Forschungsinteresse, Fragestellung, Forschungsziel, Methode

Die Motivation für diese Arbeit ist daraus entstanden, dass ich besser verstehen wollte, welche Mechanismen zu einer Benachteiligung der Frauen und zur voranschreitenden Zerstörung der Umwelt führen. Die Forschungen zur Feministischen Politischen Ökologie boten mir hierfür interessante Einsichten und Erklärungsansätze.

Es sei bereits vorweggenommen, dass die Auseinandersetzung mit dem Themengebiet eine sehr intensive Erfahrung war, da ich immer wieder meine eigenen Vorstellungen über Geschlechterrollen, Umwelt und Subjektconstitution überdenken musste.

Die Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie sollen anhand der drei folgenden Forschungsfragen herausgearbeitet werden:

- Was sind die Schlüsselthemen der Feministischen Politischen Ökologie und welche theoretischen Annahmen liegen/lagen diesen zu Grunde?
- Was für einen Einfluss hat die Integration von aktuellen theoretischen Konzepten auf die Feministische Politische Ökologie?
- Inwiefern trägt die Feministische Politische Ökologie zu einer Stabilisierung und/oder Veränderung der Geschlechterrollen bei?

Durch die Beantwortung der oben aufgeführten Forschungsfragen erhoffe ich mir, dass ein Überblick über die Feministische Politische Ökologie entsteht, welcher der Vielschichtigkeit des Themengebietes gerecht wird. Zudem sollen Möglichkeiten und Herausforderungen bei der Integration von theoretischen Konzepten aufgezeigt werden.

Basierend auf einer Literaturrecherche wurden Beiträge zur Feministischen Politischen Ökologie herbeigezogen. Die gefundene Literatur stammt hauptsächlich aus dem anglo-amerikanischen Raum, da das Forschungsgebiet in diesem Raum am ausgeprägtesten ist. Dabei wurden auch Werke berücksichtigt, welche sich mit dem Zusammenhang von Gender, Politik und Umwelt beschäftigen, ohne die Bezeichnung Feministische Politische Ökologie zu verwenden. Diese begriffliche Öffnung sollte verhindern, dass das Forschungsfeld der Feministischen Politischen Ökologie zu eng gedacht wird und dadurch wichtige Forschungen, welche zum Beispiel unter "Environmental Justice" oder "Ecogender" laufen, ausgeschlossen werden, obwohl sie einen wichtigen Beitrag zur (Weiter-)entwicklung der Feministischen Politischen Ökologie leisten.

Schlüsselthemen der Feministischen Politischen Ökologie

Genderbasierte Rechte und Verantwortung an Ressourcen

Die Feministische Politische Ökologie fragt danach, wer die Kontrolle und (Besitz-) Macht über Ressourcen hat und wer definiert, was als gesunde und wünschenswerte Umwelt gilt. Bei der Untersuchung dieser Frage sind genderbasierte Unterschiede feststellbar, wobei die Frauen klar benachteiligt sind (Rocheleau et al. 1996:10). So haben Frauen in allen Ländern, sowohl im postkolonialen Süden wie auch im "Westen", weniger Besitzrechte und Entscheidungsmöglichkeiten als Männer (Wastl-Walter 2010:185).

Trotz dieser eingeschränkten Mitbestimmungsrechte sind die Frauen infolge traditioneller Arbeitsteilung für die Produktion, Weiterverarbeitung und Konservierung von Ressourcen zuständig (Rocheleau et al. 1996:13). Auch wenn Ressourcen durch männlich dominierte Handlungen, wie zum Beispiel die Abholzung von Bäumen, knapp werden, bleiben Frauen oftmals für die Beschaffung dieser Ressourcen zuständig, was eine Zunahme der physischen und psychischen Belastung zur Folge hat (Truelove 2011:149).

In den Anfängen der Feministischen Politischen Ökologie wurden die genderbasierten Rechte an Ressourcen (z.B. Land, Wasser, Bäume) in Ländern des Südens meist in ruralen Regionen untersucht (Shields et al. 1996; Rocheleau et al. 1996). Dies gilt insbesondere für die genderspezifischen Strukturen von "Landbesitzsystemen" (land tenure systems) (Agarwal 1992; Wangari 1991; Nightingale 2006).

Aus den Untersuchungen zu "Landbesitzsystemen" geht hervor, dass die Privatisierung von Land (meist aufgrund von Strukturanpassungsprogrammen des IWF) einhergehend mit Landreformen den Zugang zu Land für Frauen noch weiter verschlechtert hat. So hat beispielsweise die Landreform in Kenia Teile des traditionellen Landbesitzsystems institutionalisiert, indem sie nur Männer als Oberhaupt anerkannte. Dadurch wurde den Frauen praktisch verunmöglicht, selbstständig Land zu erwerben. Ausserdem ist den Frauen durch die Institutionalisierung zusätzlich das Nutzungsrecht abgesprochen worden, welches ihnen nach traditionellem Landrecht noch zugestanden hatte (Rocheleau et al. 1996:11, 128).

Forschungen über die Strukturierung von Besitzverhältnissen in "westlichen" Ländern sind aus der Genderperspektive betrachtet ebenfalls sehr aufschlussreich; so besitzen Frauen in den USA lediglich 9 % der landwirtschaftlichen Flächen (Wastl-Walter 2010:185). Auch die Kontrolle über die Ressource "Umwelt" bleibt hauptsächlich den Männern vorbehalten. Neben solchen Untersuchungen ruraler Gebiete ist in den industrialisierten Ländern bisher allerdings hauptsächlich die Kontrolle über die Qualität der Umwelt in urbanen Räumen erforscht worden (Rocheleau et al. 1996:10). Es ist also eine ziemlich klare thematische Trennung für Länder des Südens und Länder des Nordens zu beobachten.

Fallbeispiel 1 – kommerzielle Landnutzung in Botsuana

Ein Beitrag, welcher die räumliche Trennung rural/urban überwindet, kommt von Alice Hovorka (2006:207-225).

Sie schlägt die Brücke zwischen ruralen und urbanen Räumen, indem sie die urbane Landwirtschaft in der Peripherie Gaborones, der Hauptstadt von Botsuana, untersucht. Diese urbane Landwirtschaft ist aus einem agraren Neustrukturierungsprozess hervorgegangen, welcher die Transformation von ländlicher Subsistenzwirtschaft in eine marktorientierte, im periurbanen Raum gelegene Landwirtschaft vorantreibt (Hovorka 2006:207). Dieser Prozess hatte einigen Frauen ermöglicht, Land im periurbanen Raum zu erwerben, was eine Veränderung der genderbasierten Möglichkeiten bedeutete; traditionellerweise war es den Frauen aufgrund ihrer sozialen Rolle untersagt, selbstständig Land zu erwerben oder geliehenes Land kommerziell zu nutzen.

Die Motivation der Frauen, in die urbane Agrikultur einzusteigen, hatte verschiedene Ursachen:

- Lebensgrundlage
- Nebenverdienst
- Empowerment
- Lifestyle (kleinflächige Bewirtschaftung von Land zum Stressabbau, Landwirtschaft als Teil der botsuanischen Kultur)
- Statussymbol (Besitz von landwirtschaftlich nutzbarem Land ist in Botsuana hoch angesehen)

Unter einem "Empowerment" ist diesbezüglich das Erlangen einer ökonomischen Unabhängigkeit (von Männern) zu verstehen, welcher durch den Landbesitz möglich wurde. Eine Landeigentümerin äusserte sich zu ihrer neu gewonnenen Unabhängigkeit: "... having this security of land means I can be independent and successful in my business. I do not depend on anyone but myself." (Hovorka 2006:219)

Dieses Beispiel zeigt, dass es einigen Frauen in Gaborone gelang, die Integration in die Marktwirtschaft für ihr eigenes „Empowerment“ zu nutzen. Eine marktwirtschaftliche Integration kann jedoch auch negative Auswirkungen auf den Ressourcenzugang der Frauen haben, wie das nachstehend veranschaulicht werden soll.

Fallbeispiel 2 – kommerzielle Nutzung des Maobi Baumes in Kamerun

Veuthey und Gerber (2010:170-177) analysierten die Auswirkungen der kommerziellen Nutzung des Maobi Baumes auf die Genderbeziehungen in Bantugesellschaften im südlichen Kamerun.

Der Maobi Baum hat für die Bantu-Frauen einen sehr hohen Stellenwert, da sie seine Früchte praktisch ohne Zeitaufwand zubereiten können und er ihnen zudem zur Herstellung von 50 verschiedenen Medizinien dient. Obwohl die Nutzung des Baumes traditionellerweise in den Aufgabenbereich der Frauen gehört, können sie keine Bäume besitzen. Die bis zu 2000 Jahre alt werdenden Bäume tragen erst nach 50-70 Jahren Früchte. Unter diesem Aspekt nützt es den Frauen nichts, wenn sie eigenhändig einen Baum pflanzen, denn dieser wird gemäss dem traditionell patrilinearen Erbrecht an einen männlichen Angehörigen weitervererbt.

Die lange Zeitdauer bis zur ersten Reifung der Früchte lässt die Bäume aufgrund des zunehmenden Holzschlages immer seltener werden, was ihn ökonomisch gesehen wertvoll

werden lässt. Deshalb haben die Eigentümer der Bäume die Möglichkeit, diese teuer an Holzfirnen zu verkaufen, vorausgesetzt, dass diese die traditionellen Eigentumsrechte respektieren und nicht einfach illegalen Holzschlag betreiben. (71 % des zum Export stehenden Holzes geht nach Frankreich.)

Da die Frauen wegen der fehlenden Eigentumsrechte in keiner Weise vom Verkauf eines Maobi Baumes profitieren, sind sie im Gegensatz zu ihren männlichen Familienangehörigen nicht bereit, einen Baum an die Holzfirnen zu verkaufen. Ausserdem ist es ihnen wegen des traditionellen "Axtrechts", welches nur Männern das Recht gibt, eine Axt zu benutzen, auch untersagt, für Holzfirnen zu arbeiten.

Um sich für eine Erhaltung der Bäume einzusetzen, hatten die Frauen deshalb damit begonnen, das Öl von Maobi Bäumen kommerziell zu nutzen. Als jedoch neue Technologien entwickelt wurden, um dieses Öl zu pressen, hatten wiederum die Männer die Kontrolle über die Technologie und somit auch über die kommerzielle Nutzung des Maobi Baumes übernommen.

Aus diesem Beispiel sollte hervorgegangen sein, dass erst durch die kommerzielle Nutzung des Maobi Baumes ein Interessenkonflikt über die Verwendung des Baumes zwischen Männern und Frauen der Bantugesellschaften entstanden ist. Die Frauen hatten zwar schon vorher keine Möglichkeit, einen Baum zu besitzen. Bei der traditionellen Rollenverteilung waren sie jedoch für die Nutzung der Bäume zuständig gewesen (Gerber & Veuthey 2010:170-177).

Trotz dieser Benachteiligung betreffend Landbesitz und Landnutzung sind es doch meist wieder Frauen, die sich am vehementesten gegen Landenteignungen ihrer Gemeinschaft wehren. So zeigt die nachfolgend vorgestellte Studie Dianne Rocheleau's (2001:465-492), wie Frauen in der ruralen Föderation von Zambrana-Chacuey (Dominikanische Republik) an der Wiederaneignung von Ressourcen mitkämpften und sich für eine nachhaltigere Nutzung der Ressourcen einsetzten.

Fallbeispiel 3 – Wiederaneignung von Ressourcen in Zambrana-Chacuey

Zambrana-Chacuey ist eine hügelige, ländlich geprägte Region in der Dominikanischen Republik. Die Region hat 12'000 Einwohner, darunter viele Migranten, welche von grossen kommerziellen Firmen oder vom Staat von ihrem Land vertrieben wurden.

Als Reaktion auf diese Landenteignungen gründete sich die Föderation von Zambrana-Chacuey. Sie bildet zusammen mit 17 anderen Organisationen die "Confederacion Campesina de Mama Tingo" und setzte sich hauptsächlich aus Bauern und Bäuerinnen, sowie MigrantInnen zusammen, die gemeinsam für eine Landreform kämpf(t)en, welche den enteigneten Bauern unter ihnen den Anspruch auf Land zugesteht (Rocheleau 2001:472). Die Bäuerinnen übernahmen dabei auf allen Skalenebenen (lokal, regional, national) die Führung. Sie wurden bei ihrem Engagement ermutigt durch Florinda Soriano Munoz (alias Mama Tingo), welche den Kampf um Land als erste Frau mitinitiiert hatte. Inspirierend wirkte auch die Befreiungspädagogik von Paulo Freire. Durch ihre Führungsrollen gelang es den Frauen, ihr traditionelles Wissen in die Föderation einzubringen. Seit den Anfängen dieser Kämpfe in den 60er Jahren ist es vielen Bauern und Bäuerinnen gelungen, ihr Land zurück zu gewinnen.

Neben dem Kampf um Land begann sich die Föderation seit den 80er Jahren zunehmend für eine nachhaltigere Landwirtschaft einzusetzen. Dabei arbeiteten sie mit der NGO ENDA (Environmental and Development Alternatives) zusammen. Gemeinsam wurde nach alternativen Anbauprodukten zum wirtschaftlich unattraktiv gewordenen Kaffee und dem sehr zeitaufwändigen Anbau von Tabak gesucht. Die Nachforschungen ergaben, dass eine Agroforstwirtschaft basierend auf dem Baum "Acacia Mangium" die nachhaltigste

Anbaumethode darstellte. 1993 hatten bereits 87 % der Haushalte, die Mitglied der Föderation von Zambrana-Chacuey waren, mindestens einen Acacia Mangium angepflanzt (Rocheleau 2001:483). Seitdem ist es ihnen gelungen, eine regionale Agroforstwirtschaft aufzubauen. Da sich diese regionale Agroforstwirtschaft nahe den Häusern befindet und verschiedene Gruppen von Männern und Frauen sowie alle möglichen Formen von Lebewesen direkt mit der Landschaft in Beziehung setzt, wird sie von Rocheleau in Anlehnung an Haraway (1995) als Cyborg Wald bezeichnet.

Diese Agroforstwirtschaft ist zwar ökologisch nachhaltig, Frauen werden aber vom Entscheidungsprozess, was angebaut werden soll, meist ausgeschlossen, da die Kontrolle über das Land dem Ehemann oder einem männlichen Verwandten zusteht. Die einzigen Frauen, welche auf ihrem Land mitbestimmen können, sind unverheiratete Frauen oder Frauen, deren Ehemänner ihr Geld nicht durch Landwirtschaft verdienen (Rocheleau 2001:476-477). Aufgrund der traditionellen Arbeitsteilung sind die Männer für die Forstwirtschaft und die Frauen für den Gartenbau zuständig. Die vermehrte Aufforstung durch Acacia Mangium hat den Zuständigkeitsbereich der Männer auf Kosten der Frauen ausgebaut. So sind es die Männer, die von der kommerziellen Nutzung der Bäume profitieren. Dies gilt insbesondere für Grossgrundbesitzer, welche viel Raum zur Verfügung haben, um die Acacia Mangium anbauen zu können (Rocheleau 2001:483-487). Das Engagement und eine aktive Partizipation der Frauen an der Wiederaneignung von Land führten also nicht zu einer Mitbestimmung über die Nutzung der wieder gewonnenen Ressourcen.

Die drei vorgestellten Studien leisten einen wichtigen Forschungsbeitrag, indem sie dem Besitz von Land, sowie dem Zugang und der Nutzung von Ressourcen in Ländern des Südens nachgehen. Sie zeigen, dass den Frauen verglichen mit den Männern relativ wenig Rechte an Ressourcen bei gleichzeitig hoher Verantwortung an diesen zukommen. Interessant für zukünftige Forschungen wäre sicher eine Ausweitung dieser Untersuchungen auf industrialisierte Räume, die bisher kaum einbezogen wurden. Stattdessen lag der Fokus im „Norden“ auf der „Kontrolle über die Qualität der Umwelt“, wie aus dem Kapitel über „environmental justice movements“ noch hervorgehen wird.

Wie eine Synthese zwischen den Themenschwerpunkten aussehen könnte, wird in folgender Tabelle dargestellt:

	Region	Thema
getrennt	rural, Süden	Rechte an Ressourcen (Land, Wasser, Bäume)
	Urban, Norden	Kontrolle über Qualität der Umwelt
Synthese	rural und/oder urban Norden und/oder Süden	Rechte an Ressourcen und/oder Kontrolle über Qualität der Umwelt

Durch diese Synthese sollen die Forschungsgebiete nicht nur erweitert, sondern es soll auch dem Dualismus „Nord“ / „Süd“ entgegengewirkt werden. Denn die Feministische Politische Ökologie stellt solche dualistisch geprägten Vorstellungen ganz grundsätzlich in Frage. Dies wird das nachstehende Kapitel aufzeigen.

Genderbasiertes, umweltbezogenes Wissen

Die Feministische Politische Ökologie kritisiert die Art und Weise, wie durch das vorherrschende westliche Wissenschaftsparadigma Wissen (z.B. über die "Natur", über "Frauen" oder über Umweltprobleme) produziert wird. Ein zentraler Kritikpunkt ist, dass das Wissen von/über Frauen sowie sämtliches nicht westliches Wissen kaum berücksichtigt wird. Um diese Marginalisierung von "weiblichem" und "nicht-westlichem" Wissen nachzuvollziehen, haben verschiedene Feministinnen das "westliche", dualistische Denksystem und dessen (Re-)Produktion durch "westliche" WissenschaftlerInnen und/oder Entwicklungshelfende untersucht und in Frage gestellt.

Da die Überwindung dieses dualistischen Denksystems auch ein wichtiges Anliegen der Feministischen Politischen Ökologie darstellt, soll im Folgenden darauf eingegangen werden.

Die Kritik am "westlichen", dualistischen Denksystem

Das "westliche" Denken erfolgt primär in Dualismen. Die Ökofeministin Val Plumwood (1993:43) hat einige dieser Dichotomien herausgearbeitet, welche in der nachstehenden Graphik hierarchisch dargestellt werden:



oben in der Hierarchie

Unten in der Hierarchie

Die Feministische Politische Ökologie stellt dieses dualistische Denken auch bezogen auf den Raum fest. So wird zum Beispiel der „öffentliche Raum“ dem „privaten Raum“ gegenübergestellt (Rocheleau et al. 1996:7).

"Queer ecofeminists" zeigen, dass auch die gesellschaftliche Zuschreibung von Sexualität und Rasse in Dualismen erfolgt:

- weiss / nicht-weiss
- heterosexuell / queer

(Gaard 2004:23)

Problematisch an der dualistischen Denkweise ist, dass nahezu immer ein Bewertungsprozess der sich gegenüberstehenden Kategorien stattfindet. Wird beispielsweise die Dichotomie Kultur/Natur betrachtet, so wird Kultur höher gewertet als Natur, was wiederum als Legitimationsgrund für die Ausbeutung der minderwertigen Kategorie "Natur" gesehen werden kann. Einige Ökofeministinnen stellten ausserdem einen direkten Zusammenhang zwischen den Dichotomien Kultur/Natur und Mann/Frau her. Nach ihnen (Griffin 1987; Mies & Shiva 1993) teilen "Frau" und "Natur" dasselbe Schicksal, da sie beide abgewer-

tet, unterdrückt und ausgebeutet werden. Hinzu kommt, dass den Frauen wegen ihres Menstruationszyklus' und ihrer Reproduktionsfähigkeit eine enge Verbindung zur Natur unterstellt wird, wohingegen Männer als aus der Natur herausgelöste Kulturwesen verstanden werden.

Feministinnen waren sich uneinig, wie mit dieser Verbindung von "Frau" und "Natur" umgegangen werden sollte. Einerseits wurde argumentiert, dass eine essentialistische Verbindung der Frauen mit der Natur dekonstruiert und abgelehnt werden sollte, weil sie Frauen daran hinderte, die sogenannte "Kultur" aktiv mitzugestalten. Auf der anderen Seite plädierten hauptsächlich VertreterInnen des Ökofeminismus (Mies & Shiva 1993) dafür, dass die Verbindung der Frauen zur Natur aufgewertet und dazu benutzt werden müsse, sich der maskulinen Kultur zu widersetzen und diese zu untergraben (McDowell & Sharp 1997:166-167).

Die Ökofeministinnen waren es auch, welche argumentierten, dass diese maskuline Kultur auf einer mechanischen Weltsicht basierte und stellten dieser eine organische Weltanschauung gegenüber.

Organische versus mechanische Weltsicht

Nach der organischen Weltsicht, welche in den meisten vorindustriellen Kulturen vorherrschte, wurde die Welt als lebendiger Organismus wahrgenommen. In der Renaissance beispielsweise war die Annahme verbreitet, dass es sich bei der Erde um eine lebensspendende, weibliche Kraft handelt, welche ihre Bewohner als wohlthätige, empfängliche Mutter ernährte.

Diese kulturelle Wahrnehmung der Erde als lebendiger Organismus und ernährende Mutter hatte zur Folge, dass den Menschen im Umgang mit den Ressourcen gewisse ethische Grenzen gesetzt waren. So war es beispielsweise untersagt, in den "Eingeweiden" der Erde nach Gold zu graben oder ihren "Körper" zu verschandeln.

Während sich diese Konzeptualisierung der Erde als lebendig und sensibel in einigen traditionellen, kulturellen Denksystemen (z.B. indianische Kulturen in Nordamerika) halten konnte, vollzog sich im "westlichen" Europa im 16. Jahrhundert ein Wandel hin zu einer mechanischen Weltsicht (Merchant 1992:42-44).

Zu dieser Zeit wurde das mittelalterliche Feudalsystem von der aufstrebenden Marktwirtschaft im "Westen" zunehmend aufgebrochen. Damit einher ging der Wandel von einer auf erneuerbaren Ressourcen (Holz, Wasser, Wind, Muskeln von Tieren) basierten Subsistenzwirtschaft zu einer nicht erneuerbaren (Metalle, Kohle) kapitalistischen Produktionsweise. Organische Weltsichten, welche diesem aufkommenden ausbeuterischen Umgang mit Ressourcen hätten entgegenwirken können, wurde durch die aufkommenden experimentellen Wissenschaften (Wissenschaftliche Revolution) im 17. Jahrhundert in Frage gestellt, welche die "Natur" nicht mehr länger als lebendigen Organismus sondern als Maschine betrachteten. Die "Natur" wurde also von den Wissenschaftlern gewissermaßen für tot erklärt, was die Legitimation der Ausbeutung ihrer Ressourcen sicher erleichterte. Francis Bacon sprach sich dafür aus, dass die Menschen die "Natur" dominieren und sich zu Nutzen machen sollten. Die "Natur" sollte versklavt und ihre Geheimnisse (z.B. seltene Rohstoffe) wenn nötig mit Gewalt zu Tage gebracht werden. Auch Descartes empfand es als erstrebenswert, die Menschen zu Meistern und Besitzern der "Natur" zu machen. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die "Natur" am besten durch Kenntnisse der Naturgesetze zu beherrschen war. Hierfür wurde die "Natur" in kleinste Einzelteile zerlegt, durch deren isolierte (aus dem Kontext herausgelöste) Erforschungen "objektive" und "wertfreie" Gesetzmässigkeiten generiert werden konnten (Merchant 1992:45-54).

Anhängerinnen eines spirituell geprägten, essentialistischen Ökofeminismus fordern eine radikale Rückkehr zu einer organischen Weltsicht. So ist zum Beispiel die Ökofeministin

Vandana Shiva davon überzeugt, dass eine natürliche energetische Kraft "Prakriti" jedem Lebewesen, dazu zählt sie auch Pflanzen und anorganische Dinge wie Gestein und Gewässer, innewohnt (Mies & Shiva 1993:38).

Die Feministische Politische Ökologie strebt einen Mittelweg an zwischen einer organischen und einer mechanischen Weltsicht. So anerkennt sie zwar, dass alles Leben miteinander verbunden ist, verzichtet jedoch auf die Übernahme von Strömungen des Ökofeminismus, welche diesen Verbindungen eine tiefere, spirituelle Bedeutung zuschreiben. Stattdessen ist sie an den Machtmechanismen interessiert, welche die Beziehung zwischen den Menschen und ihrer Umwelt durch alle Skalenebenen hindurch durchdringen (Rocheleau et al. 1996:296).

Eine Analyse dieser Machtbeziehungen soll vor allem sichtbar machen, welche Akteursgruppen benachteiligt sind und welche Handlungsspielräume den marginalisierten AkteurInnen verbleiben, um den unterdrückenden wirtschaftlichen und politischen Machtstrukturen ausgehend von der lokalen Ebene entgegenzuwirken.

Durch eine genau Analyse von Machtbeziehungen werden beispielsweise Vorstellungen von "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" komplexer, da nicht mehr einfach nach den Unterschieden von männlich/weiblich gefragt wird, sondern danach, wie eine hegemoniale Männlichkeit andere Männlichkeiten und Weiblichkeiten marginalisiert und wie die Marginalisierung durch Institutionen, Ideologien oder religiöse und kulturellen Praktiken reproduziert wird (Brooks 2006:213).

Machtbeziehungen und eine mechanische Weltsicht spielen für den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn eine ganz relevante Rolle. Feministische Politische Ökologinnen finden es deshalb sehr wichtig zu hinterfragen, wie wissenschaftliche Studien zu Stande gekommen sind. Ihre kritische Haltung gegenüber Studien, welche den Zusammenhang von Gesundheitsgefährdung und Umweltverschmutzung untersuchen, soll im folgenden Kapitel gezeigt werden.

Untersuchungen zur Gesundheitsgefährdung durch Umwelteinflüsse

Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Gesundheitsgefährdung, welche auf einer mechanischen Weltsicht gründen, werden von der Feministischen Politischen Ökologie zwar nicht grundsätzlich abgelehnt. Die Studien wurden wegen ihrer Ansatzpunkte jedoch oft und heftig kritisiert. Als zentrale Kritikpunkte kommen vor:

- Vorgegaukelte Werteneutralität; Untersuchungen können nicht neutral sein, da ForscherInnen zum Beispiel durch die in die Forschung einbezogenen Akteure oder die Wahl der Parameter/Auswertungsmethode das Forschungsergebnis massgeblich beeinflussen
- Festlegung des Risikos für den Durchschnittsmenschen; Personen die besonders verletzlich sind (z.B. Frauen, Kinder, sozial Benachteiligte) reagieren empfindlicher auf Umweltverschmutzung, was in den Studien oft nicht berücksichtigt wird
- Definitionsmacht über Interpretation der Daten; wie hoch ein Risiko aufgrund der ausgewerteten Daten einzuschätzen ist, wird vor allem von weissen Männern entschieden, die eine Machtposition innehaben; diese Position erlaubt ihnen einen besseren Zugang zu Institutionen und Technologien, welche sie vor einem bestehenden umweltbedingten Risiko schützen können; deshalb schätzen sie ein Risiko tendenziell zu gering ein.

(Verchick 1996:19, 25, 66; Seager 1993:276-277)

Auch wenn durch ExpertInnen vorgenommene wissenschaftliche Studien und die darin enthaltenen statistischen "Beweise" bei den Behörden weit mehr Gewicht haben als das Bauchgefühl oder das Alltagswissen von (Haus)frauen, so stellte sich für einige AktivistInnen die Frage, ob sie tatsächlich auf die Analyse durch eine(n) Wissenschaftler (Wissenschaftlerin) angewiesen sind. So meinte etwa eine Aktivistin aus Los Angeles:

"The council is going to build something in my community which might kill my child ... I don't need a scientist to tell me that's wrong."

(Verchick 1996:75)

Joni Seager erklärt den Zweifel vieler Aktivistinnen an der Nützlichkeit von wissenschaftlichen Studien damit, dass Frauen sozialisiert wurden, auf ihr Bauchgefühl zu hören und deshalb im Gegensatz zu Männern nicht auf wissenschaftliche "Fakten" angewiesen sind. Dieses Vertrauen auf das Bauchgefühl wird von einer kanadischen Aktivistin wie folgt verdeutlicht:

"I didn't know anything about chemical waste. But I sensed that it wasn't right. It was a gut feeling."

(Seager 1993:277)

Ein Grund, weshalb Frauen am Nutzen von wissenschaftlichen Studien zweifeln, besteht also darin, dass ihnen ihr Gespür ohnehin mitteilt, wenn etwas mit der Umwelt nicht stimmt. Zudem ist heute bekannt, dass wissenschaftliche Studien gegen den Standpunkt der Frauen verwendet werden können. Dies war im nachfolgend gezeigten Beispiel der Fall: Die von Frauen aus Long Island lancierte wissenschaftliche Studie verneinte einen Zusammenhang zwischen den Umweltfaktoren und dem hohen Brustkrebsrisiko.

Fallbeispiel 4 – Kampf der Frauen von Long Island gegen Brustkrebs

Eine Gruppe von Frauen aus Long Island (New York) wollten herausfinden, weshalb in ihrer Community auf die ganze Nation gesehen die meisten Frauen an Brustkrebs erkrankten. Sie hatten den Verdacht, dass dieses erhöhte Risiko auf die schlechten Umweltbedingungen zurück zu führen war und baten deshalb das lokale Gesundheitsdepartement, den Grund für die hohe Brustkrebsrate herauszufinden. Dieses schien jedoch nicht interessiert daran zu sein, die tatsächlichen Ursachen für den Krebs herauszufinden. Als Reaktion darauf organisierten sich die Frauen in der West Islip Breast Cancer Coalition (WIBCC) und starteten ihre eigenen Untersuchungen.

Die Ergebnisse wurden mit Hilfe von rudimentären GIS (Geographic Information System)-Kenntnissen räumlich dargestellt. Die Koalition übte ausserdem während zehn Jahren Druck auf der nationalen Ebene aus, indem sie die Regierung in Washington dazu aufforderte, ein GIS-Programm zu entwickeln, dass den Zusammenhang zwischen Umweltbedingungen, sozialen Gegebenheiten und dem Risiko an Brustkrebs zu erkranken, detailliert aufzuzeigen vermochte.

Der Auftrag für ein solches Programm wurde 1999 endlich vom nationalen Krebsinstitut für viel Geld (\$ 5 Millionen) an eine private Firma vergeben. Seither ist ein Programm entstanden, welches mehrere Parameter (z.B. Landnutzung, Luft- und Wasserqualität, Gesundheitsversorgung) einbezieht. Die meisten Daten sind jedoch nur für WissenschaftlerInnen und nicht für die Öffentlichkeit, auch nicht für die AktivistInnen, zugänglich. Ausserdem zeigen immer mehr GIS-basierte Untersuchungen, dass kein Zusammenhang besteht zwischen den Umweltbedingungen und der Wahrscheinlichkeit, an Brustkrebs zu erkranken. Das GIS scheint also nicht mehr den Aktivistinnen zu dienen, sondern arbeitet im Gegenteil gegen ihre Anliegen. Dies hat dazu geführt, dass die Frauen von Long Island in den letzten Jahren praktisch nicht mehr aktiv waren.

Bezüglich der Anwendung von GIS scheint es aus feministischer Perspektive deshalb sehr wichtig, danach zu fragen, wer die Technologie für welches Anliegen braucht und auf welche Art und Weise sie eingesetzt und kontrolliert wird.

Anfänglich diente das GIS den Frauen zur räumlichen Veranschaulichung ihrer auf lokaler Ebene erhobenen Daten, welche auf Erfahrungswissen basierten. Diese mit Hilfe von GIS generierten Karten sorgten für Aufmerksamkeit und vermochten zu mobilisieren. Die GIS-Technologie wurde also für ihr eigenes "Empowerment" eingesetzt. Als die Aktivistinnen jedoch auf das Geld von der Regierung angewiesen waren, damit das GIS-Programm verfeinert und besser auf die lokalen Bedingungen abgestimmt werden konnte, wurde ihnen die Kontrolle über die Anwendung entzogen und in die Hände von "objektiven" WissenschaftlerInnen sowie auf nationaler Ebene agierenden PolitikerInnen gegeben. Diese Personengruppen hatten kein Interesse daran, sogenannte Laien wie die Aktivistinnen an der Erhebung und Auswertung der Daten teilnehmen zu lassen; sie verwehrten ihnen deshalb den Zugang zum GIS. Zudem wollten die WissenschaftlerInnen das Erfahrungswissen der Frauen nicht in die GIS-Daten einfließen lassen.

Offen bleibt die Frage, ob die Regierung Studien von WissenschaftlerInnen überhaupt berücksichtigen würde, welche einen Zusammenhang zwischen der Umweltdegradierung und dem Risiko an Brustkrebs zu erkranken, herstellen könnten (McLafferty 2005:486-495).

Geschlecht und politischer Aktivismus – An der Schnittstelle zwischen Frauen und Umweltbewegung

Raumaneignung durch politischen Aktivismus

Indem sich Frauen in "Grassroots"-Bewegungen (basisdemokratische Gruppierungen) engagierten, haben sie den privaten Raum zeitweise verlassen und ihre umweltpolitischen Anliegen in den öffentlichen Raum hinausgetragen. Harcourt und Escobar definieren in "Women and the Politics of Place" vier verschiedene Räume, innerhalb welcher politische Kämpfe stattfinden können (Escobar & Harcourt 2002:7-14):

Körper der Frauen (women's bodies)

Der (weibliche) Körper wird als politischer Raum gesehen, da körperliche Erfahrungen in direktem Zusammenhang mit dem sozio-kulturellen Kontext stehen. Demnach wird eine Grenzziehung zwischen dem körperlichen Raum und dem sozialen Raum überflüssig. Feministische Theorien sollen helfen, um besser verstehen zu können, welche dominanten politischen Diskurse über das "Weibliche" dazu führen, dass weibliche Körper ausgebeutet und marginalisiert werden.

Zu Hause (home)

Das Zuhause kann für Frauen ein Raum sein, wo sie sich frei bewegen und zum Beispiel in ihrer Mutterrolle ziemlich viel Macht ausüben können. Auf der anderen Seite ist das Zuhause aber auch einer der exponiertesten Räume, in welchem die Frauen am verletzlichsten sind und Opfer von (sexueller) Gewalt werden können. Viele Frauen werden gerade durch die untragbaren Bedingungen in ihrem Zuhause zu politischem Handeln bewegt; dies kann zum Beispiel durch die Erschaffung von neuen, sicheren Räumen erfolgen.

Öffentlicher Raum (public space)

Frauen versuchen durch ihre politische Arbeit, die im "öffentlichen Raum" vorherrschenden kulturellen Codes zu ändern. Dabei wird zum Beispiel die dominante kulturelle Praxis in Frage gestellt, gemäss welcher die politischen Veränderungen "top-down" angegangen werden.

Umwelt (environment)

Frauen haben kritisiert, dass externe Kräfte, wie die globale Marktwirtschaft, die Beziehung der Menschen zu ihrer Umwelt zerstören. Dabei werden nicht "nur" ihre Lebensgrundlagen (livelihoods) zerstört, sondern auch der individuelle Charakter von unterschiedlichen Werte- und Deutungssystemen über die Umwelt. Von vielen Frauen wird deshalb ein holistischer Ansatz gefordert, der nicht-westlichen, nicht-profitorientierten Lebensformen mehr Raum lässt.

Durch die traditionelle Arbeitsteilung beschränkte sich die Arbeit der Frauen auf den privaten Raum, während die Männer im öffentlichen Raum tätig waren. Soziale, umweltaktivistische Bewegungen führten jedoch zu einer "Invasion" der Frauen in den öffentlichen Raum:

„The social movements led to a type of „spilling“ of the domestic sphere outside the home gates to the point of a genuine invasion of the public sphere.“

(Brú-Bistuer 1996:120)

Dieser Einzug der Frauen in den öffentlichen Raum bedeutet aber noch längst nicht, dass sie ihre Interessen im öffentlichen Raum durchsetzen können. Es kann sogar behauptet werden, dass die Frauen im öffentlichen Raum nur etwas bewirken, wenn sie sich den vorherrschenden patriarchalen Strukturen (zumindest teilweise) anpassen. Vor allem in der Mainstream Politik ist es für Frauen schwierig, feministische, umweltpolitische Anliegen durchzusetzen (Wastl-Walter 1996:101) und dies obwohl sie eine hohe physische Präsenz aufweisen; so beträgt beispielsweise der Frauenanteil bei der Grünen Partei im schweizerischen Nationalrat zurzeit 50 % (BFS online).

Auch in Nichtregierungsorganisationen scheinen patriarchale Strukturen noch bei Weitem nicht überwunden zu sein:

„Even at the ‘local’ scale of NGOs, masculine behaviours and privileges persist in shaping professional and beneficiary women’s contributions to development.“

(Radcliffe 2006:526)

Nichtdestotrotz ist es strategisch sinnvoll, wenn sich Frauen Machtpositionen in einem patriarchalen Umfeld aneignen, da sie dort doch mehr bewirken können, als wenn sie das Feld wieder vollständig den Männern zurückgeben würden.

Zu beachten ist allerdings, dass es sich beim „öffentlichen“ und „privaten“ Raum um sozialkonstruierte Sphären handelt, weshalb die Grenze zwischen den Räumen oft fließend ist. Die Unterscheidung wird zusätzlich erschwert, wenn Frauen sich den öffentlichen Raum aneignen. Denn dadurch wird eine Vermischung von "öffentlichem Raum" und "privatem Raum" vorangetrieben. So ist nicht mehr eindeutig, welche Tätigkeit welchem Raum zuzuordnen ist. Sich zum Beispiel um die Gesundheit der Kinder zu kümmern, wird sowohl zu einer privaten Angelegenheit als auch zu einer Öffentlichen, wenn die Mütter die Ursachen von Krankheiten nicht mehr "im Zuhause" sondern in der verschmutzten Umwelt, bedingt durch die Umweltpolitik im öffentlichen Raum, sehen.

„Bewegung für Umweltgerechtigkeit“ (environmental justice movement)

Die "Bewegung für Umweltgerechtigkeit", setzt sich aus einem informellen Kollektiv von lokalen Bewegungen zusammen. Sie kann zugleich als Bewegung für die Umwelt, für die öffentliche Gesundheit und als feministische Frauenbewegung gesehen werden. Ihre Kritik wendet sich gegen das marktwirtschaftliche System sowie auch gegen Mainstream-Umweltorganisationen, da diese die Degradierung der Umwelt-(Ressourcen) zwar insgesamt verhindern, jedoch nichts an der räumlichen Verteilung des Umweltschutzes ändern möchten; so betrifft der Mainstream-Umweltschutz vorwiegend Regionen, die für reiche, weiße (Männer) zugänglich sind. Hierdurch werden sozial besser Gestellte bevorzugt und Mittellosen, Frauen und anderen marginalisierten Gruppen die Bürden der Umweltdegradation aufgeladen (Verchick 1996:19, 25, 66).

"Grassroots"-Bewegungen welche sich für eine bessere Umweltqualität einsetzen, können als Bestandteil der "Bewegung für Umweltgerechtigkeit" verstanden werden, auch wenn (die meisten) Bewegungen diese Bezeichnung nicht für sich in Anspruch genommen haben und in den Untersuchungen von Feministischen Politischen Ökologinnen auch nicht immer als solche bezeichnet werden (Veuthey & Gerber 2010:171).

Wie schon aus der Namensgebung hervorgeht, ist die „Umweltgerechtigkeit“ ein wichtiges Anliegen der Bewegung. Diese zielt darauf ab, die Vor- und Nachteile der Umweltnutzung fair zu verteilen, damit die Qualität und der Zugang zur Umwelt überall gleich (gut) ist (Warren 2000:177). Unter einer Verteilungsgerechtigkeit wird nicht etwa eine gleiche Verteilung verstanden, da die Umwelt (z.B. Umweltressourcen) ohnehin ungleich verteilt ist. Vielmehr geht es darum, dass der Verteilungsprozess fair verlaufen soll. Dies würde bedeuten, dass Individuen und Gemeinschaften die Möglichkeit erhalten, an diesem Verteilungsprozess teilzuhaben und mitbestimmen zu können, zu welchen Ressourcen sie Zugang haben und vor welchen Umweltrisiken sie sich schützen wollen (Walker & Bulkeley 2006:656). In der gängigen Praxis verläuft dieser Verteilungsprozess jedoch überhaupt nicht fair.

Räumlich gesehen, kann eine Verschlechterung der Umweltqualität von reichen zu ärmeren Regionen sowie von Ländern des Nordens zu Ländern des Südens festgestellt werden. In den USA beispielsweise sind weit mehr giftige Mülldeponien in Regionen zu finden, in welchen eine hohe Anzahl Schwarze oder Hispanics wohnt, wodurch insbesondere deren Kinder einem erhöhten Gesundheitsrisiko ausgesetzt sind (Warren 2000:13).

Ein Grund für diese fehlende Verteilungsgerechtigkeit kann in dem auf Wachstum ausgerichteten marktwirtschaftlichen System gesehen werden, welches den Profitierenden des Systems erlaubt, die negativen Effekte des Wirtschaftswachstums für die Umwelt den wirtschaftlichen Verlierern aufzuladen (Veuthey & Gerber 2010:177). Folglich leiden arme, nicht-weiße Personen überproportional unter der Degradierung und Verschmutzung der Umwelt.

Die Kategorisierung als "arm" wird aus westlicher Sicht in folgenden drei Fällen vorgenommen:

1. Für die benachteiligte Bevölkerung, die mehr oder weniger integriert ist ins marktwirtschaftliche System, jedoch unterhalb des Existenzminimums lebt.
2. Für die indigene Bevölkerung, welche nicht in die Marktwirtschaft integriert ist, auch wenn sie gut von der Subsistenzwirtschaft leben kann.
3. Für die ländliche Bevölkerung, welche durch die Integration ins marktwirtschaftliche System ihrer Lebensgrundlage beraubt wurde.

(Walker & Bulkeley 2006:656)

Armut ist "gendered"; dementsprechend machen Frauen 70 % der armen Bevölkerung aus (Radcliffe 2006:525). Ausserdem haben arme Frauen unter der Degradierung und Verschmutzung aufgrund traditioneller Rollenverteilungen stärker zu leiden als Männer; sie sind es, die als erste zu spüren bekommen, wenn Ressourcen wie Feuerholz oder Wasser knapp werden oder die Gesundheit ihrer Kinder wegen der verschmutzten Umwelt leidet. Aufgrund dieser Verteilungsungerechtigkeit sind schon zahlreiche soziale Bewegungen entstanden, die gegen patriarchal und rassistisch geprägte Institutionen, welche einem gerechteren Verteilungsprozess im Wege stehen, ankämpfen (Warren 2000:177-180). Nachstehend soll eine dieser Bewegungen dargestellt werden.

Fallbeispiel 5 – Die West Harlem Action (WHE ACT)

In West Harlem haben Frauen 1988 die West Harlem Action (WHE ACT) gegründet, um gegen den von der Regierung in Manhattan praktizierten "Environmental racism" anzukämpfen. Dieser hatte dazu geführt, dass viele der giftigen industriellen Abfälle in West Harlem abgelagert wurden, wo ein überproportionaler Anteil der Bevölkerung afroamerikanisch war. Konkret richtete WHE ACT ihren Widerstand gegen die "North River Sewage Plant" (Abwasserkläranlage). Das von der Regierung in Manhattan initiierte Projekt hatten die BewohnerInnen von Beginn an abgelehnt, was jedoch den Bau nicht verhinderte. Das Erfahrungswissen der Frauen und wissenschaftliche Studien zeigten, dass die Emission von giftigen Gasen durch die "North River Sewage Plant" zugenommen hatte und dass die verschmutzte Luft Bronchitis, Hautausschläge, tränende Augen oder Asthma auslösen konnte.

Angesichts der starken Proteste gegen die Emissionen, einige AktivistInnen hatten beispielsweise den öffentlichen Verkehr aufgehalten, versprach die Regierung, zur Kompensation einen grossen Park in West Harlem zu errichten. Dieser "River Bank State Park" wurde 1992 eröffnet, befindet sich jedoch direkt neben der "North River Sewage Plant", wodurch die NutzerInnen des Parks, darunter viele Frauen mit kleinen Kindern, der Luftverschmutzung ausgesetzt sind. WHE ACT beschloss deshalb, sich mit dieser Entschädigung nicht zufrieden zu geben und die Regierung für den Bau gegen den Willen der Community (der BewohnerInnen von West Harlem) anzuklagen. Das Gericht gab WHE ACT recht, indem es anerkannte, dass eine Gemeinde für sich selbst sprechen durfte. Dies war ein wichtiges Urteil für das "Environment Justice Movement", da es den Repräsentanten der Regierung nicht mehr erlaubte, sich einfach über die Anliegen einer Gemeinde hinweg zu setzen (Miller et al. 1996:62-83).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Gleichstellung der Geschlechter in "Environmental Justice Movements" viel weiter fortgeschritten ist als in herkömmlichen Umweltorganisationen. Die Gleichstellung wird fraglos dadurch gefördert, dass die Bewegung einen sehr hohen Frauenanteil aufweist; Frauen, vor allem Frauen der Arbeiterklasse und nicht-weiße Frauen, machen etwa 90 % der Mitglieder aus (Stein 2004:2). Trotzdem wurde diese Gendergleichheit in Studien über die "Bewegungen für die Umweltgerechtigkeit" selten hervorgehoben (Stein 2004:5). Stein nennt als möglichen Grund, dass die meisten Aktivistinnen nicht in erster Linie eine Gendergleichheit fordern, sondern sich für das Wohlergehen ihrer Familien und Gemeinden (communities) einsetzen, weshalb auch von einer "politic of care" gesprochen werden kann (Stein 2004:6). Die Gleichstellung erfolgt zudem meist nicht durch eine Angleichung von männlichen und weiblichen Rollenbildern sondern durch eine strategische Anwendung von weiblichen Rollenbildern (Stein 2004:4-6).

Auch wenn die „Bewegung für die Umweltgerechtigkeit“ unter dem Aspekt der Gleichstellung ein sehr gutes Bild abgibt, so gibt es andere Bereiche, die durchaus zu hinterfragen sind.

Problematisch ist etwa, dass sich viele Bewegungen "nur" dafür einsetzen, dass die Umwelt in ihrer nahen Umgebung verbessert wird. So kann die Erstellung einer toxischen Mülldeponie oder eines Kernkraftwerks an einem bestimmten Standort abgewendet werden; es wird in der Folge jedoch oft dort erbaut, wo sich die AnwohnerInnen noch weniger zu wehren vermögen. Dadurch besteht die Gefahr, dass der Verteilungskampf die Ursachen für die Umweltdegradierung in den Hintergrund rücken lässt. Um dies zu verhindern, wäre es enorm wichtig, dass sich die einzelnen Bewegungen (global) vernetzen und untereinander solidarisieren.

Aktuelle theoretische Konzepte und deren Einfluss auf die Feministische Politische Ökologie

Einleitung

Was den Inhalt von aktuellen theoretischen Debatten bildet, soll einführend anhand des Meetings der "Association of American Geographers" gezeigt werden. Selbstverständlich zeigt dieses Meeting kein abschliessendes Bild, es werden jedoch relevante theoretische Konzepte und die damit verbundenen Schwierigkeiten bei der (praktischen) Anwendung angesprochen. Relevante Konzepte, auf die nachfolgend noch ausführlich eingegangen wird, sind die beim Meeting erwähnte "Intersektionalität" und das "Embodiment". Eine erhebliche Verunsicherung besteht zudem darüber, wie "Gender" als Analysekategorie anzuwenden ist, damit sie nicht nur theoretisch zu einer Aufhebung der Kategorien Mann/Frau führt. Denn auch wenn die Feministische Politische Ökologie diese Aufhebung schon seit 1996 wiederholt gefordert hat, ist ihr dies bis heute nicht gelungen. Es soll deshalb untersucht werden, was für eine Rolle die Feministische Politische Ökologie bei der (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen spielt. Theoretische Konzepte über die "Natur", welche diese nur noch als soziales Konstrukt sehen, machen es zunehmend schwierig, auf die "real" existierenden natürlichen Phänomene, wie zum Beispiel den Klimawandel, zu reagieren. Es soll deshalb auf das Verhältnis von materieller Natur und gesellschaftlichen Naturkonzeptionen eingegangen werden. Abschliessend wird auf die "ecogender Studies" eingegangen und zwar aus zwei Gründen:

1. "Ecogender" versucht Gender tatsächlich als relational und prozesshaft in die Forschung zu integrieren.
2. Die Namensgebung "Ecogender" verdeutlicht nebst "Gender and Environment", dass die Feministische Politische Ökologie (und der Ökofeminismus) nach neuen Begriffen suchen, die dem Verständnis von Gender als Prozess besser gerecht werden.

Association of American Geographers 2010

Im Rahmen eines Meetings der "Association of American Geographers", welches 2010 in Washington stattfand, haben WissenschaftlerInnen über die Beziehung zwischen Gender und Umwelt diskutiert. Organisiert und festgehalten wurde die Diskussion von Hawkings und Ojeda (Hawkings & Ojeda 2011:237-253). Dabei haben sie verschiedene Wissen-

schaftler und Wissenschaftlerinnen eingeladen, welche sich aufgrund ihrer Forschungsgebiete schon mit Umwelt und Genderfragen auseinandergesetzt hatten.

Die OrganisatorInnen wollten vor allem wissen, welche Art von Mann und Frau unsere Interaktionen mit der Umwelt hervorbrachte:

„We see how the literature has addressed women, and even men, but less so the question of what kinds of women and men are being constituted by the very material practices through which we see, understand, (re)produce, and transform the multiple ecologies we are part of.“

(Hawkins & Ojeda 2011: 239)

Hierzu stellten sie den Anwesenden die Frage, welche Punkte in Zusammenhang mit Gender und Umwelt in Theorie und Praxis unbedingt angesprochen werden müssen (Hawkins & Ojeda 2011:239). Dianne Rocheleau äusserte sich zur Binarität von "Mann/Frau" wie folgt:

“[F]or me certainly right on the top of my plate is to get beyond men and women, to get beyond the binaries.“

Dabei betont sie, dass diese Auflösung der Geschlechterkategorien schon in ihrem ersten Buch zur Feministischen Politischen Ökologie ihr Ziel gewesen sei. Gleichzeitig kritisiert sie aber, dass in ihren Werken zur Feministischen Politischen Ökologie die Kategorien "Mann" und "Frau" ständig beibehalten wurden und sich erst noch 95 % der Beiträge ausschliesslich mit "Frauen" beschäftigten (Hawkins & Ojeda 2011: 242).

Für ein besseres Verständnis der Beziehung zwischen Gender und Umwelt wird auch vorgeschlagen, das Konzept der Intersektionalität zusätzlich herbeizuziehen, da die alleinige Verwendung von Gender als Analysekatgorie zu einer verkürzten Sichtweise führe. Durch diese Vereinfachung bestehe die Gefahr, dass Gender als die einzige soziale Differenz zwischen Subjekten gesehen wird. Gerade dadurch, dass in der Feministischen Politischen Ökologie vermehrt andere Analysekatgorien verwendet wurden als Gender, hat jedoch die Feministische Politische Ökologie als Forschungsfeld an Bedeutung verloren:

Rocheleau: “That's why it [feminist political ecology] `disappeared', because we didn't have the gender word under everything we did. So there are these feminist people out there all over the place, including me, who ... have gone on to emphasize other kinds of difference.“

(Hawkins & Ojeda 2011: 243).

Neben der Aufhebung der Kategorien "Mann" und "Frau" wird auch eine integrativere Sichtweise der Skalenebenen gefordert. So sollte beispielsweise in Betracht gezogen werden, dass globale Phänomene einen direkten Einfluss auf den Körper, als eine sehr kleine Skalenebene, haben können.

Wie schwierig es ist, diese theoretischen Überlegungen in die Praxis einfliessen zu lassen, verdeutlicht ein Zitat von Joni Seager:

“I come first with a worry: we are really smart and nuanced about `capitalism' and `the social production of nature' and `the alienation from the natural world' and `the perception of nature' and the `sexuality spectrum' and `semiotics' and `identity', and then you go to Mozambique to help them deal with climate change and all of that means relatively little. If the Minister of the Environment of Mozambique were sitting here she would most likely be distressed that this is what we are talking about in a gender and environment session.“

(Hawkins / Ojeda 2010: 246)

Obwohl theoretische Konzepte in der Praxis schwierig umzusetzen sind, wird nicht weniger, sondern mehr Theorie gefordert. Nur dadurch sei es möglich, eingehender zu untersuchen, welche Machtverhältnisse die gängigen Konzeptionen der Kategorien "Gender" und "Umwelt" hervorrufen. Es wird sogar davor gewarnt, vereinfachende Theorien anzuwenden, da sie in der "realen" Welt keine brauchbaren Veränderungen auslösen würden. Dabei sollten Theorie und Praxis nicht mehr als strikt getrennte Gegensätze, sondern als dialektisch miteinander verbunden betrachtet werden (Hawkings & Ojeda 2010: 246-249).

Intersektionalität

Intersektionalität als Analysekategorie ist aus der Kritik entstanden, nach welcher sich Untersuchungen zur Kategorie "Gender" nicht mit Forschungen über die Kategorie "Rasse" vereinbaren ließen und umgekehrt, da "Gender" auf weiße Frauen der Mittelklasse und "Rasse" meist auf schwarze Männer zugeschnitten war. Intersektionalität wird heute zumindest in der feministischen Forschung als wichtige Analysekategorie anerkannt und angewendet (McCall 2005:1772). Sie beruht auf der Annahme, dass es sich bei Begriffen wie Rasse, Gender, Klasse und Sexualität um sozial konstruierte Kategorien handelt, deren Bedeutungszuschreibungen historisch bedingt sind und einem ständigen Wandel unterliegen. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass sich diese verschiedenen Kategorien überschneiden (intersect), was zur Folge hat, dass die einzelnen Individuen in einem Spannungsfeld von mehreren Kategorien und den damit verbundenen Hierarchisierungen stehen. Dadurch wird es möglich, dass eine Person aus den einen hierarchischen Kategorien Vorteile ziehen kann, während dem sie gleichzeitig durch andere kategoriale Zuschreibungen benachteiligt wird. Folglich kann eine Identität aufgrund der sozialen Kategorisierung gleichzeitig als unterdrückt und unterdrückend konstruiert sein: Ein schwuler, schwarzer Mann beispielsweise wird aufgrund seines sozialen Geschlechtes gewisse Privilegien genießen, wohingegen Rassezuschreibung und Sexualität eher zu seiner Marginalisierung beitragen werden (Steinbugler et al. 2006:807-808). Die verschiedenen Kategorien wie zum Beispiel Gender, Rasse, und Sexualität überschneiden sich nicht nur, sondern gehen ineinander über. Demnach kann behauptet werden, dass die Kategorie Gender immer rassenbezogen ist und Rasse immer auf Gender Bezug nimmt (Steinbugler et al. 2006:809). Es handelt sich also nicht um diskrete, sondern um dynamische, sich überlappende Kategorien. Einzelne Identitäten setzen sich aus mehreren von diesen instabilen Kategorien zusammen. Dies bedeutet, dass durch den Einbezug der Intersektionalität in die Feministische Politische Ökologie nicht länger von stabilen Identitäten ausgegangen werden kann. Annahmen von binären, auf singulären Kategorien beruhende Identitäten, wie zu Beispiel Mann/Frau (als einzige identitätsgebende Kategorie dient "gender") sollten demnach verworfen und durch Vorstellungen von multiplen, veränderbaren Identitäten ersetzt werden (Davis 2008:71).

Viele feministische ForscherInnen betrachten die Dekonstruktion von herkömmlichen Kategorien als grundlegenden Bestandteil, wenn es darum gehen soll, bestehende Ungleichheiten abzubauen und einen sozialen Wandel herbeizuführen. Diese Ansicht entspringt der Annahme, dass symbolische Gewalt und materielle Ungleichheiten ihre Wurzeln in Beziehungen haben, die durch reduktionistische, normgebende Kategorien wie Rasse, Klasse, Sexualität und Geschlecht strukturiert sind.

Leslie McCall schlägt verschiedene Umgangsweisen mit Kategorien vor. Nachstehend soll gezeigt werden, wie Kategorien in einem interkategorialen Ansatz und in einem antikategorialen Ansatz verstanden werden und unterschiedlich anwendbar sind.

Beim „Intercategorical approach“ wird davon ausgegangen, dass existierende, soziale und analytische Kategorien strategisch verwendet werden können, um auf bestehende Ungleichheiten aufmerksam zu machen. Kategorien sind also provisorisch zu übernehmen,

damit bestehende, sich ständig verändernde, ungleiche Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen Akteuren/Gruppen dokumentiert und verglichen werden können. Diese Beziehungen werden als definierbare Container angenommen, innerhalb derer eine Messung von sozialen Ungleichheiten möglich ist (McCall 2005:1784-1786).

Dem „Anticategorical approach“ liegt hingegen die Annahme zugrunde, dass die Gesellschaft zu komplex ist, als dass sie auf ein paar begrenzbare Kategorien reduziert werden könnte (McCall 2005:1778). Kategorisierungen führten nur zu Abgrenzungen und Abgrenzungen zu Ausschluss (McCall 2005:1777), weshalb sie grundsätzlich abgelehnt werden. Dies würde zum Beispiel bedeuten, dass nicht mehr über Frauen und Männer gesprochen wird, da es sich hierbei um normierte, homogenisierte Kategorien handelt, bei deren Anwendung die Gefahr besteht, dass sie diejenigen Menschen ausschliessen, die sich nicht in das eindeutige Bild von Mann oder Frau einordnen lassen können/wollen (Scambor & Busche 2009:5).

Offenkundig kann nicht mehr spezifisch über bestimmte soziale Gruppen geforscht werden, wenn eine Kategorisierung zur Festlegung der zu untersuchenden Akteure vollständig abgelehnt wird. Als Mittelweg wird deshalb vorgeschlagen, möglichst viele, fein abgegrenzte Kategorien einzubeziehen (McCall 2005:1780). Nichtsdestotrotz beschränkt sich die empirische Forschung meist nur auf maximal drei Kategorien wie Gender, Ethnizität, Klasse. Diese Reduktion erfolgt meist zwangsläufig, da es den Forschenden an Zeit und Geld fehlt, um die Intersektionalität in ihrer ganzen Komplexität anzuwenden. Auch müssen NGO's die sich zum Beispiel auf Gendermainstreaming spezialisiert haben, ihre Geldgeber davon überzeugen, dass die Kategorie "Gender" besonders wichtig ist und nicht einfach eine identitätsbildende Kategorie neben vielen anderen darstellt. Die verschiedenen NGO'S, welche alle im Wettkampf um Ressourcen stehen, müssen also beweisen, dass diejenigen Subjekte, welche unter die Kategorie fallen, auf welche sie ihren Fokus gelegt habe, besonders stark von Unterdrückung betroffen sind (Valentine 2007:14).

Aus geographischer Sicht, insbesondere mit Blick auf die Feministische Politische Ökologie, dürfte es vor allem interessant sein, den Zusammenhang von Intersektionalität, Raum und Umwelt herauszuarbeiten. Valentine verdeutlicht diesen Zusammenhang, indem sie zeigt, dass der Aufenthaltsort einer Frau identitätsbildend wirkt. So hat die untersuchte Frau am Arbeitsort ein anderes Selbstbild als in der Schule und konstituiert ihre Identität nochmals anders, wenn sie sich zu Hause aufhält (Valentine 2007: 18-19). Mögliche Forschungsfragen der Feministischen Politischen Ökologie, welche dieser raumbundenen Identitätsbildung gerecht werden, könnten in etwa wie folgt lauten:

- Nimmt sich eine Frau zu Hause anders wahr, als wenn sie (ausser Haus) für eine umweltaktivistische Organisation arbeitet?
- Inwiefern verändert sich die Identität, wenn Frauen in einem Raum leben, der direkt von der Umweltverschmutzung betroffen ist?
- Welche identitätsbildenden Kategorien begünstigen die Partizipation in einer umweltaktivistischen Bewegung?

Letztere Frage lässt sich nachfolgend in Bezug auf die „Bewegung für Umweltgerechtigkeit“ beantworten.

In urbanen Umgebungen der USA werden diese basisdemokratischen Bewegungen meist von afroamerikanischen Frauen oder von Latino-Frauen geleitet. Dabei wird angenommen, dass die Intersektionalität einen Einfluss auf die Motivation und Fähigkeit dieser Frauen hat, Mitglieder einer Gemeinschaft für die "Umweltgerechtigkeit" zu mobilisieren.

Die Intersektionalität kann insofern als wichtiger Einflussfaktor gesehen werden, als die überschneidenden stereotypen Kategorien in ihrem Zusammenspiel bei einigen Individu-

en eine grössere Bereitschaft zu politischem Engagement auslösen als bei anderen. Einige Kategorien, die für ein Engagement gegen toxischen Abfall förderlich oder hemmend sind, sollen nachstehend erläutert werden.

"Ethnie" und "Klasse" können zum Beispiel dazu führen, dass Schwarze der Arbeiterklasse eher prädestiniert sind dafür, sich gegen die Lagerung von toxischem Abfall zu engagieren, da die Chance, in der Nähe einer solchen Deponie zu leben, für ethnische Minderheiten um 47 % höher ist, als für weisse AmerikanerInnen.

Die Klassenzugehörigkeit und der Bildungsstand verwehren vielen Aktivistinnen den Zugang zu etablierten Organisationen, weshalb sie praktisch gezwungen sind, basisdemokratisch zu arbeiten, wenn sie eine sozio-ökologische Veränderung herbeiführen wollen. Ausserdem führt die Identifikation als Mutter dazu, dass sich vor allem (schwarze) Frauen für die Gesundheit ihrer Kinder oder der Gemeinschaft einsetzen. Dabei steht oftmals die Gesundheit und nicht primär der Schutz der Natur im Vordergrund. Die Mutterrolle ist aber für schwarze Frauen nicht nur von Vorteil, sondern stellt auch ein Hindernis in ihrem politischen Engagement dar. Denn schwarzafrikanische Mütter wirken auf viele weisse AmerikanerInnen einschüchternd, da sie in ihnen ein Symbol für das Patriarchat gefährdende Matriarchat sehen, sei es weil sie allerziehend sind oder da sie innerhalb der Familienstruktur oft eine starke, selbstbewusste Position einnehmen. Aus den genannten Gründen/Vorurteilen wird schwarzen Aktivistinnen oftmals misstraut und ihr Anliegen in den etablierten Medien und politischen Organisationen marginalisiert (Verchick 1996:2-41). Eine Aktivistin berichtete, wie sie in ihrem Kampf gegen toxischen Abfall von weissen Männern als "hysterische Hausfrau" abgestempelt wurde. Zuerst war sie durch diese sexistische Kategorisierung sehr verletzt, entschied sich dann aber, ganz wie es der interkategoriale Ansatz der Intersektionalitätstheorie fordert, diese Kategorisierung strategisch zu nutzen: Sie bekannte sich dazu, hysterisch zu werden, wenn es um Dinge (giftiger Abfall) gehe, die über Leben und Tod entscheiden und meinte:

„If men don't get hysterical, there's something wrong with them.“

(Verchick 1996:41)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Intersektionalität dazu beiträgt, die verschiedenen Kategorien herauszuarbeiten, welche die Identität eines Subjektes oder einer Bewegung konstituieren. Auch wenn es nach dem antikategorialen Ansatz wünschenswert wäre, dass diesen Kategorisierungen gar keine Relevanz mehr zugesprochen wird, so scheint es für Aktivistinnen doch einfacher zu sein, Kategorien strategisch zu nutzen als konsequent abzulehnen. Viele dieser Kategorisierungen entstehen aufgrund von sichtbaren unterschiedlichen körperlichen Merkmalen wie Hautfarbe oder Geschlecht. Wie diese Merkmale interpretiert werden, ist abhängig von zeitlich-räumlichen Gegebenheiten. Der Körper „spricht“ also nicht für sich, sondern ihm wird von Subjekt/Gesellschaft Bedeutung zugesprochen.

Dieser Auffassung stehen Vorstellungen gegenüber, die als „Embodiment“ bezeichnet werden und dem Körper eine aktive Rolle beimessen. Darauf ist im folgenden Kapitel einzugehen.

Embodiment

Mit "Embodiment" ist gemeint, dass der Körper nicht mehr als passives Objekt, sondern als handlungsfähig angesehen wird (Csordas 1994:3, Harrison 2000:504). Durch den Körper drücken wir performativ aus, wer wir sind. Demnach sind Identitäten durch unsere Handlungen einer ständigen Veränderung unterworfen (Crouch 2003:1957). Der Körper kann aufgrund kultureller Gewohnheiten (und Gefühle) handeln, ohne dass ein Subjekt dabei zum Denken gezwungen ist. Diese Handlungen müssen nicht essentialistisch be-

gründbar sein; wäre man sich in der westlichen Kultur beispielsweise nicht gewohnt an einem Tisch zu essen, würde dem Tisch auch keine (praktische) Bedeutung zugeschrieben werden und diese Handlung würde überflüssig (Harrison 2000:498, 506).

Da angenommen wird, dass auch globale Umweltprobleme über den Körper erfahrbar sind und durch diesen ausgehandelt werden, wird er als wichtige zu analysierende Skalenebene gesehen. Sowohl ein prekärer Ressourcenzugang wie auch eine verschmutzte Umwelt können einen negativen Einfluss auf den Körper haben.

Fallbeispiel 6 – Verkörperter (embodied) Ressourcenzugang

Ein neuerer Beitrag zur Feministischen Politischen Ökologie, welcher den Körper als kleinste Skalenebene einbezieht, ist die Studie von Yaffa Truelove über den ungleichen Zugang zu Wasser in der indischen Stadt Delhi.

Truelove untersucht, welche alltäglichen Bürden die BewohnerInnen von Delhi auf sich nehmen, um Zugang zu Wasser und sanitären Anlagen zu erhalten. So bleiben sie der Arbeit fern, um stattdessen Wasser beschaffen zu können, gehen weite Strecken um sanitäre Einrichtungen zu erreichen oder beziehen Wasser aus illegalen, informellen Quellen. Die armen Bewohner von Delhi, dazu wird ein Drittel (15 Millionen) der Stadtbevölkerung gezählt, verfügen über einen besonders prekären Zugang zu Wasser. Darunter haben wiederum hauptsächlich die Frauen zu leiden, da sie aufgrund der sozialen Rollenverteilung für die Beschaffung von Wasser verantwortlich sind. Diese Wasserbeschaffung kann negative physische und psychische Auswirkungen auf die (körperliche) Erfahrung von Frauen haben:

- fehlende / nicht ausreichende Hygiene z.B. bei Menstruation
- Angst, sanitäre Anlagen alleine aufzusuchen wegen sexueller Belästigung

Diesen Untersuchungen liegt die Annahme zu Grunde, dass die alltäglichen Praktiken zur Beschaffung und Kontrolle über die Ressource Wasser soziale Machtverhältnisse (re-)produzieren, sowie zur Subjekts- und Identitätsbildung beitragen. Diese Reproduktionen von Machtverhältnissen findet skalenübergreifend statt; so wird davon ausgegangen, dass die Auswirkungen des neoliberalen Wassermanagements der Stadt Delhi bis "hinunter" auf eine körperliche Ebene erfahrbar sind (Truelove 2011:143, 151).

In neueren Studien über die Umweltgerechtigkeit wird dem weiblichen Körper vermehrt Bedeutung geschenkt. Es wird angenommen, dass die Körper der Frauen durch die schadstoffbelastete Umwelt besonderen Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind (Stein: 2004:11). So wird davon ausgegangen, dass aufgrund der Umweltbelastung ein erhöhtes Krebsrisiko für die Reproduktionsorgane der Frauen besteht (Unger 2004:45). Auch die Körper von Kindern sind in umweltverschmutzten Gemeinden einem erhöhten Gesundheitsrisiko ausgesetzt. Die Behörden sehen jedoch die Ursache für den schlechten Gesundheitszustand der Kinder (z.B. Erkrankung an Asthma) oftmals nicht in der verschmutzten Umwelt, sondern in angeblich unzureichender mütterlicher Fürsorge (Stein 2004:12).

In einer Studie mit dem Titel "Toxic Bodies" wird auch darauf hingewiesen, dass Körper nicht "nur" von der Umwelt vergiftet werden können, sondern auch durch hegemoniale, nationalistische Diskurse als giftig konstruiert werden. So werden Körper die queer, arm, schwarz oder HIV-positiv sind, als Beschmutzer der "reinen" Nation gesehen (Berila 2004:127).

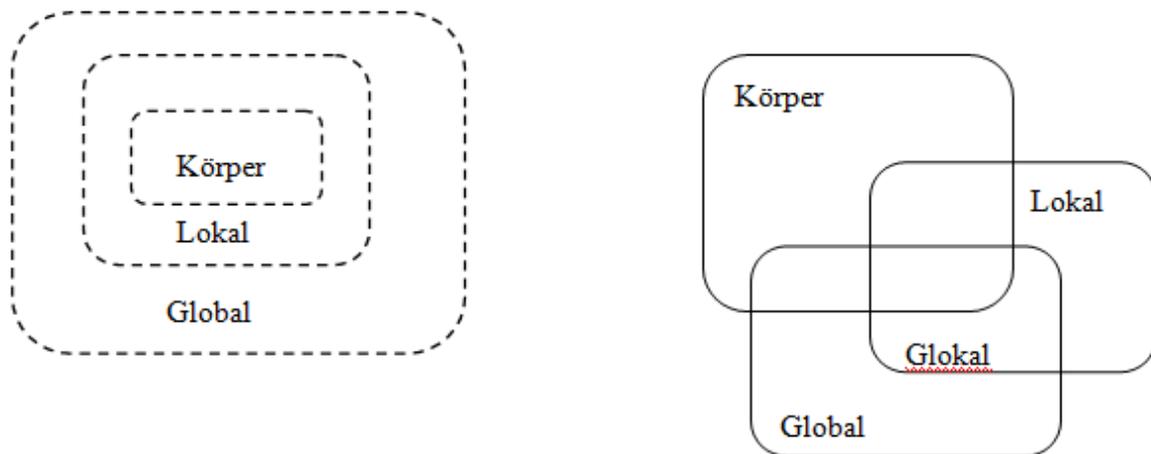
Nach Nightingale (2011) sind Körper und Umwelt nicht getrennt, sondern gehen ineinander über. Auch Rocheleau sieht den Körper nicht als Grenze der Subjekte an:

"So there's being embodied and taking on the body, but then there's letting ourselves be aware of being in other bodies, including a watershed or a lake, or a living planet, but also being in 'a people'."

(Hawkins & Ojeda 2011: 243)

Diese Grenzauflösung ist sehr interessant, da sie dem Körper seine Funktion als Ort der alltäglichen subjektiven Erfahrungen zumindest teilweise wieder abspricht, indem sie darauf hinweist, dass sich ein Subjekt auch durch andere Körper (z.B. Volk, See, Planet) erfahren kann. Dadurch wird auch die räumliche Skalenebene in Frage gestellt. Die Räume haben keine festen Grenzen mehr und sind überlappend.

In folgender Graphik wurde versucht, diese neue räumliche Sichtweise zu visualisieren:



Da keine Begrenzung (mehr) besteht, wird eine Interaktion der Körper mit physischen Objekten der Umwelt angenommen, die wichtig ist, bei der Produktion von "Subjektivitäten" und "Ökologien" (Mensch-Umwelt-Beziehungen). Physische Objekte, mit welchen die Subjekte interagieren können, sind zum Beispiel Nahrungsmittel, welche die Körper zu sich nehmen, Zapfstellen von Trinkwasser oder Kochherde (Nightingale 2011:155).

Die Interaktion mit diesen oder ähnlichen Objekten könnte in zukünftigen Forschungen der Feministischen Politischen Ökologie einfließen. Mögliche Forschungsfragen wären zum Beispiel:

- Welche veränderten Umweltbedingungen können ein Subjekt dazu bewegen, seine verkörperten Gewohnheiten zu ändern?
- Inwiefern hat eine Verknappung der Ressource „Feuerholz“ die Beziehung eines Subjektes zum Wald verändert?
- Welche Gefühle kann ein wegen verschmutztem Trinkwasser erkrankter Körper auslösen?

Das „Embodiment“ bietet einen interessanten Ansatz, um verkörperte Gewohnheiten und die am Körper erfahrbaren Machtstrukturen zu untersuchen. Auch die Beziehung zwischen Körper und Umwelt wird zentraler Forschungsgegenstand. Möchte die Feministische Politische Ökologie das „Embodiment“ tatsächlich vermehrt einfließen lassen, müsste wohl noch genauer geklärt werden, ob sich Subjekt und Körper weiterhin gegenüberstehen oder ob die Unterscheidung entbehrlich wird, da der Körper selbst Subjektcharakter erhält.

Einfluss der Feministischen Politischen Ökologie auf die (Re-)Produktion von Geschlechterrollen

In der Feministischen Politischen Ökologie haben Definitionen von Gender Einzug gefunden, die Gender als einen Prozess definieren (Scott 2008:1423). So schreibt etwa Andrea Nightingale:

“Gender does not refer to women or to the differences between men and women; rather it is the process through which difference based on presumed biological sex are defined, imagined, and become significant in specific contexts”

(Nightingale 2006:171)

Gender entbehrt dabei jeglicher essentialistischer Grundlage, ist also auch nicht auf den biologischen Körper zurückzuführen.

“There is no gender identity behind the expressions of gender; that identity is performatively constituted by the very “expressions” that are said to be its results.”

(Butler 1990:25)

Es wird also nach dem aktuellen Forschungsstand davon ausgegangen, dass es sich beim biologischen Geschlecht nur um Annahmen handelt, aufgrund derer die Unterscheidung zwischen Mann und Frau stattfindet. Demnach haben die Kategorien "Mann"/"Frau" auch keinerlei "natürliches" Fundament und sollen, wie es unter anderem Dianne Rocheleau forderte, überwunden werden.

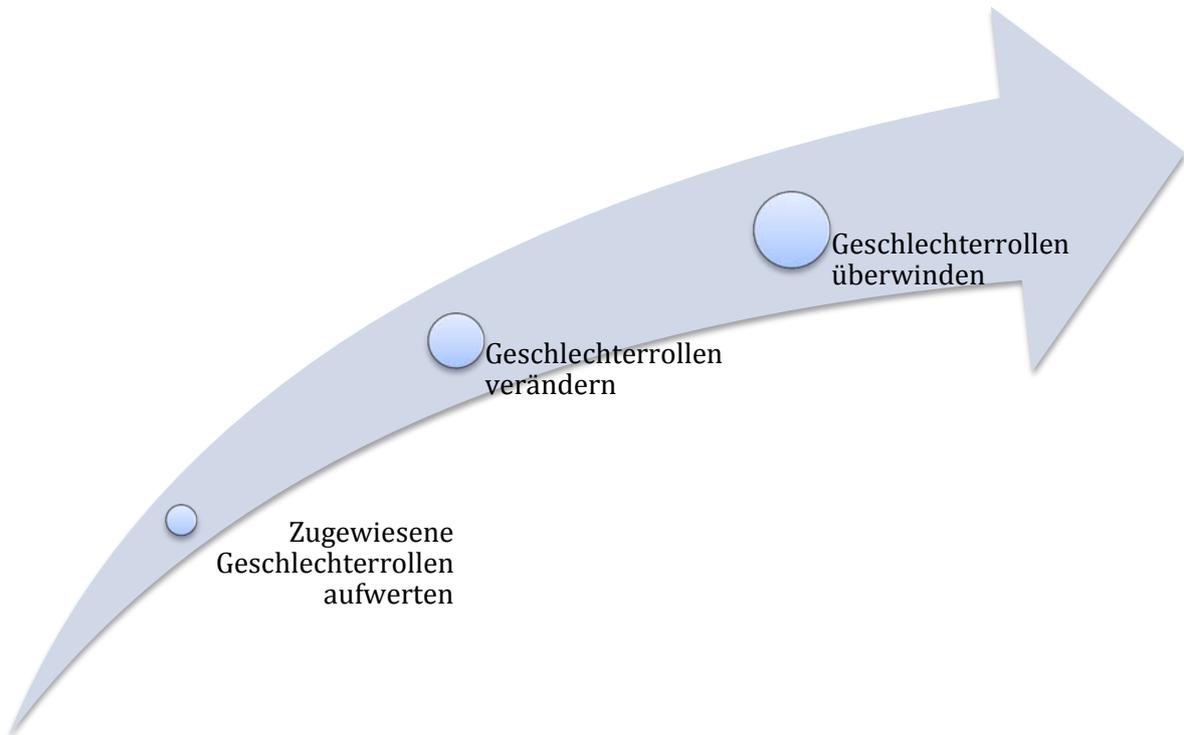
Diese Forderung führt zwar zu einer Destabilisierung der Geschlechterrollen, jedoch (noch) nicht zu der angestrebten Überwindung der Geschlechterdualismen. Es ist deshalb davon auszugehen, dass neben dieser Destabilisierung auch immer stabilisierende Faktoren wirken.

Die Beteiligung der Frauen an der "Bewegung für die Umweltgerechtigkeit" kann zu einer Destabilisierung der Geschlechterrollen beitragen. Die Gleichstellung von Mann und Frau erfolgt nicht etwa durch eine Angleichung von männlichen und weiblichen Rollenbildern, sondern durch eine strategische Anwendung von weiblichen Rollenbildern. Dabei werden Ideologien von Mütterlichkeit, die sich traditionellerweise auf den privaten Raum beschränkten, zu strategisch wichtigen Ressourcen, um den Widerstand im öffentlichen Raum aufzubauen und zu rechtfertigen (Stein 2004:4-6).

Diese Betonung der Mutterrolle führt jedoch nicht zwingend zu einer Reproduktion von Geschlechterrollen. Denn auch wenn die Aktivistinnen auf ihre traditionellen Genderrollen zurückgreifen, betont Stein, dass sie ihre Mutterrolle auf kreative und unkonventionelle Weise ausüben würden. Ausserdem führt das politische Engagement bei vielen Frauen dazu, dass sie den privaten Raum verlassen und traditionelle Familienkonstrukte zusammenbrechen (Stein 2004:4). Auch kann das politische Engagement zu einer Stärkung des Selbstvertrauens führen, wenn die Frauen unvermittelt weit mehr erreichen können, als sie sich zugetraut hätten (Brú-Bistuer 1996:107).

Der destabilisierende Beitrag von Forschenden der Feministischen Politischen Ökologie hat bis jetzt hauptsächlich darin bestanden, die Benachteiligung der Frauen aufgrund der zugewiesenen Geschlechterrollen kritisch zu beleuchten und Änderungen der Subjektkonstruktionen, ausgelöst durch "Grassroots"-Bewegungen, aufzuzeigen. Dabei geht es stets um ein "Empowerment" der unter die Kategorie "Frau" fallenden Subjekte. Es macht Sinn, dieses "Empowerment" abhängig vom untersuchten Raum auf verschiedenen Ebenen anzusetzen. Denn es wäre unrealistisch, in einem Gebiet, wo vorherrschende Machtstrukturen den Frauen ein ganz klares Rollenverhalten aufzwingen, gleich bei der Aufhebung des Dualismus Mann/Frau anzusetzen.

Die folgende Abbildung stellt drei Möglichkeiten dar, bei welchen die Forschenden ansetzen könnten:



Diese verschiedenen Ansatzpunkte sollen dabei als relational betrachtet werden. So können Forschende und AktivistInnen eine zugewiesene Geschlechterrolle aufwerten mit dem letztendlichen Ziel, die Geschlechterrollen zu überwinden.

Sowohl Forschende wie auch an den sozialen Bewegungen beteiligte AkteurInnen können durch ihr Handeln zur Reproduktion von Geschlechterrollen beitragen.

Auch wenn die strategische Anwendung der Mutterrolle oben zu den destabilisierenden Faktoren gezählt wurde, so hat sie durchaus auch eine stabilisierende Komponente. Denn auch wenn sie auf eine völlig unkonventionelle Weise ausgeführt wird, indem zum Beispiel Kinder an die Demonstrationen mitgenommen werden (Brú-Bistuer 1996:107), so wird dennoch die Annahme aufrecht erhalten, dass Frauen durch ihre "Mütterlichkeit" (mothering) besonders für die "Care-Arbeit" geeignet sind. Diese Identifizierung der Frauen mit der Mutterrolle kann bei vielen Frauen so tief verankert sein, dass sie sich nicht nur für ihre eigenen Kinder, sondern auch für die Gemeinde und die Umwelt in besonderem Masse verantwortlich fühlen. Die von Brú-Bistuer interviewten Frauen gaben denn auch an, dass sie sich als "Frauen, Mütter und Hausfrauen" dazu verpflichtet sahen, sich für eine angemessene Lebensqualität in ihrer Gemeinde einzusetzen (Brú-Bistuer 1996:110). Das Problem besteht hierbei nicht in der geleisteten "Care-Arbeit", die für die Aufrechterhaltung der Lebensqualität zweifellos notwendig ist, sondern in der Motivation, welche der "Care-Arbeit" zu Grunde liegt. Liegt die Motivation nämlich in der Mutterrolle, so nimmt sie den Frauen die Möglichkeit, sich aus freiem Willen für die "Care-Arbeit" zu entscheiden und bürdet ihnen zudem die alleinige Verantwortung für die zu leistende "Care-Arbeit" auf.

Feministinnen wie etwa Simone de Beauvoir fordern deshalb, dass Frauen ihre Motivation für den politischen Aktivismus weder in der Frauenrolle noch in der Mutterrolle sehen sollten, da ihnen diese Rollen beide vom patriarchalen System aufgezwungen worden sind. So schreibt sie in Bezugnahme auf die Friedensbewegung:

„Women should desire peace as human beings, not as women. And if they are being encouraged to be pacifists in the name of motherhood, that's just a ruse by men who are trying lead women back to the womb.“

(Quoted in Alice Schwartz, "Simone de Beauvoir Talks about Sartre", 1983.)

(Seager 1993:239)

Seager kritisiert weiter, dass sich nicht alle Frauen mit der Mutterrolle identifizieren (wollen) und deshalb von sozialen Bewegungen ausgeschlossen werden, die ihr Engagement durch diese Rolle begründen (Seager 1993:239).

Neben den Aktivistinnen sind auch die Forschenden an der Reproduktion der Geschlechterrollen beteiligt. So werden Geschlechterrollen und der Dualismus Frau/Mann bislang in allen Forschungen zur Feministischen Politischen Ökologie teilweise reproduziert. Diese Reproduktion muss nicht absichtlich geschehen, sondern hat viel mehr damit zu tun, dass die meisten Aktivistinnen herkömmliche Rollenmuster nicht aufgeben können oder wollen; sei es, weil eine herkömmliche Rolle Vorteile mit sich bringt oder weil sie die Rolle so verinnerlicht haben, dass sie Teil ihrer Identität geworden ist. Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass Frauen, die sich für die Umwelt einsetzen, automatisch Feministinnen sind. Einige meinen sogar, dass die Beschäftigung mit feministischen Fragen eher ablenkt vom alltäglichen Einsatz für bessere Lebensgrundlagen (Seager 1993:237). Die feministisch geprägte Forschungsarbeit der Feministischen Politischen Ökologinnen wird von den Aktivistinnen deshalb nicht immer geschätzt. Ein Kritikpunkt der AktivistInnen war auch, dass die Forschenden nach Unterschieden zwischen den Geschlechtern anstatt nach Gemeinsamkeiten suchten. Ausserdem wollten vor allem jüngere Aktivistinnen von den Forschenden nicht als Unterdrückte betrachtet werden:

„The selfimage of the women interviewed, especially the younger women, as modern and autonomous can often result in an unconscious denial of gender inequalities.“

(Brú-Bistuer 1996:115)

Feministische Forschende können zwar diese den traditionellen Rollenmustern zu Grunde liegenden Subjektkonstruktionen aufzeigen und dekonstruieren, es ist jedoch fraglich, ob dieses Vorgehen bei den einzelnen Subjekten zu einer Überwindung von herkömmlichen Genderrollen führt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Grenzziehung zwischen stabilisierenden und destabilisierenden Faktoren nicht eindeutig und nicht immer möglich ist. So kann die Betonung der Mutterrolle wie auch das empirische Vorgehen der Forschenden sowohl stabilisierend als auch destabilisierend wirken. Die Mutterrolle kann als effektive Strategie oder auch als aufgezwungenes Rollenverhalten aufgefasst werden.

Offen bleibt die Frage, inwieweit Forschende der Feministischen Politischen Ökologie ihre eigene feministische Überzeugung den Aktivistinnen vermitteln und aktiv zu einer Veränderung der Genderrollen beitragen sollen. Diese Frage stellt sich insbesondere, wenn die Aktivistinnen nicht ausdrücklich an einer Veränderung ihrer Genderrolle interessiert sind und „Gender“ auch nicht als Prozess wahrnehmen.

Naturkonzeptionen

Nach Bauriedl (2011:3) besteht in der Geschlechterforschung noch keine geeignete Theorie, um die Bedeutung der materiellen Natur für die Geschlechterverhältnisse herausarbeiten zu können. Gerade um die Auswirkungen des Klimawandels auf die Geschlechterverhältnisse analysieren zu können, wäre eine Theorie wünschenswert, die es schafft, die Brücke zwischen materieller Natur und gesellschaftlichen Naturkonzeptionen zu schlagen.

Das Problem bei der Herausarbeitung einer solchen Theorie besteht jedoch darin, dass die poststrukturalistische Geschlechterforschung der Natur als empirischen Gegenstand sehr skeptisch gegenübersteht, da sie nicht die traditionell dualistische Denkweise der Naturwissenschaften reproduzieren möchte (Castree 2003:203). In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel der immer noch bestehende Objektivitätsanspruch der Klimaforschenden kritisiert, welcher dazu führt, dass die eigene Position des Forschenden nicht reflektiert wird. Um dieser fehlenden Selbstreflexion entgegenzuwirken, sollten in der Klimaforschung Akteursanalysen durchgeführt werden, die sowohl bei den Forschenden als auch bei den erforschten Subjekten möglichst viele subjektskonstituierenden Kategorien einbeziehen. Dabei sollte der dynamische Charakter dieser Kategorien in den zukünftigen Forschungen besser berücksichtigt werden; nicht mehr "beinig", sondern "doing gender, class, race by environmental behaviour" (Bauriedl 2011:3).

Um den Dualismus von materieller "Natur" und sozial konstruierten Naturkonzeptionen aufzuheben, müsste zuerst auch von der physischen Geographie anerkannt werden, dass alle "Natur" konstruiert ist und es deshalb keine von der Gesellschaft unabhängige Natur gibt (oder zumindest keine, die sich unserem Zugang erschliesst). Wieder in Bezugnahmen auf die Klimaforschung würde dies bedeuten, dass die Klimaforschenden ihre durch naturwissenschaftliche Modelle gewonnenen Fakten nicht mehr abgekoppelt von den sozialen Interessen und Machtverhältnissen verstehen sollten, die bei der Produktion dieser Fakten mitgespielt haben (Castree 2003:205-207).

Ausserdem sollte der Umgang mit den gewonnenen Fakten nicht rein deskriptiv sein. Vielmehr gilt es, die Ursachen und Folgen der Klimaveränderungen zu untersuchen. Beispielsweise produzieren Personen mit hohem Einkommen überdurchschnittlich viel Treibhausgas. Da die einkommensstarke Bevölkerung einen bedeutend höheren Männer- als Frauenanteil aufweist, wäre es interessant, wenn die Daten zur Emissionsintensität im IPCC nach Geschlecht erhoben würden. Weiter sollte eine intra-kategoriale Komplexität berücksichtigt werden, da die Frauen im „Norden“ durch ihr Konsumverhalten deutlich mehr zur Treibhausgasemission beitragen als Frauen im „Süden“. Auch bezüglich Anpassungsstrategien sind geschlechterspezifische Differenzen feststellbar; so tendieren Männer eher zu technologischen Anpassungsstrategien, während Frauen eher Verhaltensänderungen bevorzugen. Bezüglich der Klimafolgen ist es wichtig zu sehen, dass sie je nach sozial-räumlichem Kontext der Akteure unterschiedlich interpretiert werden: Die Folgen von Hitzeextremen sind etwa in Quartieren mit geringer Durchlüftung eher zu spüren. Dass in diesen Quartieren tendenziell die sozial schwächer gestellte Bevölkerungsschicht lebt, zeigt, dass die Folgen sich nicht nur aus einer naturwissenschaftlichen Perspektive erklären lassen. Auch beispielsweise altersbezogene Unterschiede sind augenfällig: Die durch Hitzeextreme verursachte Gesundheitsbelastung wird in Räumen mit einem hohen Anteil an älteren Personen überdurchschnittlich gross sein.

Neben den Ursachen und Folgen sollte auch die Ziele von Klimaforschenden vermehrt reflektiert werden. Diese würde bedeuten, dass sich die Forschenden (und auch die PolitikerInnen) die Frage stellen müssen, ob sie wie bisher auf Klimaschutz und -anpassung setzen möchten, welche den Status quo durch Effizienzstrategien beizubehalten versuchen, oder ob der wachstumsorientierte Entwicklungspfad verlassen werden soll, um neue Wege einzuschlagen (Bauriedl 2010:205-212).

Ecogender

"Ecogender" ist ein neuer Forschungsansatz, der Ideen aus der Feministischen Politischen Ökologie und aus dem Ökofeminismus aufgreift und miteinander verbindet. Aus dieser Synthese sind folgende Grundannahmen hervorgegangen:

- Die Unterdrückung von Gender und allem Menschlichen und Nicht-menschlichem hängt auf eine relationale sowie auf eine situative (embodiment) Art und Weise zusammen. Diese Unterdrückung ist materialistisch und auch ideologisch begründbar.
- Gender ist ein relationales Konstrukt; deshalb können die körperlichen Erfahrungen nicht isoliert nur für Frauen oder nur für Männer betrachtet werden.
- Die Unterdrückung aufgrund von Gender tritt nicht isoliert auf, sondern steht in Verbindung mit anderen Unterdrückungsmechanismen.
- Die Realität ist zu komplex, als dass sie mit reduktionistischen Ansätzen verstanden werden könnte (Acton 2009:65).
- Die Menschen sind nicht "eins mit der Natur", stehen jedoch aus ökologischer Perspektive in einer dialogischen Beziehung mit der Umwelt, welche historisch gewachsen ist (Banerjee & Mayerfeld Bell 2007:13).

Mit diesen Grundannahmen wird ersichtlich, dass nur jene Ideen aus dem Ökofeminismus übernommen wurden, die auf essentialistische und spirituelle Herangehensweisen verzichten. Das relationale Verständnis von Gender verlangt, dass Frauen und Männer in die Forschung einbezogen werden, was eine wichtige Neuerung zur Feministischen Politischen Ökologie und dem Ökofeminismus darstellt, welche den Fokus fast ausschliesslich auf Frauen gelegt haben.

Um der Komplexität der Realität gerecht werden zu können, soll das dualistische Denksystem fallen gelassen werden. Acton spricht in diesem Zusammenhang von einer "post-Enlightenment"-Revolution, welche nur durch die aktive Beteiligung von Männern und Frauen möglich werde. Eine grosse (mentale) Hürde besteht jedoch darin, dass zuerst anerkannt werden muss, dass es keine universellen Wahrheiten gibt und somit zahlreiche subjektive Zugänge zur Realität räumlich nebeneinander existieren (Acton 2009:65). Ansätze, die verwendet werden können, um diese subjektiven Zugänge besser zu verstehen, sind zum Beispiel:

- Intersektionalität
- Netzwerkanalysen
- Embodiment

"Ecogender" möchte der Unterdrückung von Frauen entgegenwirken und fordert deshalb, dass die von Frauen geleistete "Care-Arbeit" sowohl für ihre Kinder und Familien als auch für die Umwelt mehr geschätzt und aufgewertet wird. Gleichzeitig sollen Frauen die Möglichkeit erhalten, sich von den unterdrückenden Aspekten dieser Arbeit zu emanzipieren. Des Weiteren sollen auch Männer dazu ermutigt werden, "Care-Arbeiten" zu übernehmen und dadurch aktiv an der Reproduktion von menschlichem und nicht menschlichem Leben mitzuwirken (Acton 2009:14).

Ein weiteres (politisches) Ziel von "ecogender" ist nach Acton das Vorantreiben einer aktivistischen Akademie. Eine aktivistische Akademie sollte folgende Kriterien erfüllen:

- Inter- oder disziplinunabhängige Forschung
- Schwerpunkt auf Synthese statt Analyse
- Schwerpunkt auf Rekonstruktion statt Dekonstruktion
- "Elfenbeintürme" der Universität sollen eine Kommunikation mit der Öffentlichkeit fördern
- Wissenschaftliche Beiträge sollen in verständlicher Sprache verfasst sein

Des Weiteren werden die Forschenden dazu aufgefordert, ihre Rolle als Beobachter, oder sogar als partizipierende Beobachter aufzugeben und stattdessen an der Organisation und Anführung von sozialen Bewegungen teilzunehmen.

Acton fordert ausserdem, dass die Konsumfreiheit im Westen soweit eingeschränkt werden müsse, dass es möglich sei, auf einem limitierten Planeten die Bedürfnisse aller zu decken (Acton 2009:67).

"Ecogender" hat bei der Namensgebung des Forschungsgebietes sowohl auf die Deklaration als "politisch" wie auch als "feministisch" verzichtet. Stattdessen hat der Begriff "Gender" Eingang in die Namensgebung gefunden. Obwohl der Ansatz sich unmissverständlich für eine Veränderung der vorherrschenden Verhältnisse ausdrückt, bleibt unklar, ob diese (Neu)-Benennung der unmittelbaren politischen Relevanz des Forschungsgebietes gerecht wird. Die starke Anlehnung von "Ökogender" an "Ökofeminismus" könnte sogar dazu führen, dass der Ansatz in den sozial- und naturwissenschaftlichen Forschungen ähnlich marginalisiert wird wie der Ökofeminismus (Banerjee & Mayerfeld Bell 2007:6). Es ist anzunehmen, dass der Begriff "feministisch" weggelassen wurde, um vermehrt "Männer" für das Forschungsbiet zu begeistern. Die Bezeichnung feministisch sollte jedoch nicht zugunsten von "Gender" aufgegeben werden, denn Feminismus und Gender sind keine Kategorien, die sich gegenseitig ausschliessen, sondern erst in ihrer Synthese wirkungsvoll werden: Die verschiedenen Genderdefinitionen, welche Gender nicht als starre Kategorie sondern als einen sich im ständigen Wandel befindlichen Prozess sehen, sind es gerade, welche den feministischen Ansätzen einen enormen (Spiel-)Raum eröffnen. So können sie an diesem konstituierenden Prozess mitwirken und aktiv dazu beitragen, dass er sich in eine Richtung entwickelt, die sich mit feministischen Anliegen deckt.

Eine Bezeichnung, die der Synthese von Gender, Feminismus und Ökologie gerecht wird, wäre beispielsweise "feministische Genderökologie". Der Term "politisch" wurde hierbei absichtlich weggelassen, da feministische Anliegen ohnehin immer politisch sind.

Fazit

Allen drei Schlüsselthemen der Feministischen Politischen Ökologie liegt die Annahme zu Grunde, dass Frauen aufgrund ihres sozial konstruierten Geschlechts benachteiligt werden. So haben sie weniger Rechte an Ressourcen als Männer, obwohl sie oft eine hohe Verantwortung für die Ressourcen tragen. Im Kapitel „Geschlecht und Wissen über die Umwelt“ wurde ausserdem gezeigt, dass lokales Wissen von Frauen über ihre Umwelt von WissenschaftlerInnen kaum berücksichtigt wird. Auch innerhalb der Wissenschaften ist eine Marginalisierung des Wissens feststellbar, welches die westlich geprägte Wissensproduktion in Frage stellt. Die Feministische Politische Ökologie versucht, diesem marginalisierten "weiblichen" Wissen durch ihre Forschungen eine Stimme zu geben.

Die Feministische Politische Ökologie ist weiter an der Schnittstelle zwischen Frauen- und Umweltbewegungen interessiert. Deshalb wird untersucht, wie Frauen ihre umweltpolitischen Anliegen, welche von der Mainstreampolitik (top-down) nicht gehört oder ignoriert wurden, in sogenannten „Grassroots“-Bewegungen (bottom-up) durchzusetzen versuchen. Im Zentrum der Analyse stehen Strategie und Organisationsform der Bewegung, wobei bisher auf eine aktive Teilnahme der Forschenden verzichtet wurde.

Zentral für die Forschungsergebnisse sind die dahinterstehenden Konzepte. Es wurde deshalb angeregt diskutiert, welche aktuellen theoretischen Konzepte von den Forscherinnen berücksichtigt werden sollten. In den theoretischen Debatten waren sie sich einig darüber, dass aktuelle Konzepte wie "Intersektionalität" und "Embodiment" in aktuelle Forschungen integriert werden müssen. Nichtsdestotrotz haben diese Konzepte auf die meisten Forschungen noch keinen erheblichen Einfluss. Dies lässt sich damit begründen, dass die Forschenden (noch) keine Methode entwickelt haben, wie sie diese theoretischen Konzepte in die Forschungspraxis integrieren sollten. Eine konsequente Einbeziehung der Konzepte wäre zudem sehr zeitaufwändig. Für die Anwendung des Intersektionalitätskonzepts würde dies beispielsweise bedeuten, dass jede kategoriale Zuschreibung, die für ein in die Forschung einbezogenes Subjekt identitätsbildend wirkt, berücksichtigt werden müsste.

Etwas leichter lässt sich das "Embodiment" integrieren, indem die Forschenden ihre Aufmerksamkeit verstärkt auf die alltäglichen körperlichen Erfahrungen und unreflektierten Gewohnheitshandlungen richten.

Aktuelle Konzepte über Gender haben einen erheblichen Einfluss auf die Forschungsziele. So wollen Feministische Politische Ökologinnen den Dualismus Mann/Frau überwinden, gleichzeitig sind die Forschungen aber darauf angelegt, die Kategorie "Frau" zu stärken. Dies erscheint zwar widersprüchlich, würde jedoch auf die Verwendung der Kategorie "Frau" verzichtet, hätten die Forschenden womöglich keinen Anhaltspunkt mehr, zur Stärkung welcher Subjekte sie beitragen möchten. Ein möglicher Ausweg würde darin bestehen, nicht mehr die Kategorie "Frau", sondern vielmehr die von der westlichen Gesellschaft als typisch weiblich konnotierten Eigenschaften zu stärken. Diese könnten dann sowohl bei "Frauen" wie auch bei "Männern" gefördert werden.

Manche Rollenzuschreibungen wie etwa die Mutterrolle konnten von den Aktivistinnen strategisch sinnvoll genutzt werden, weshalb die Forschenden durchaus zu einer Stabilisierung der Geschlechterrollen beitragen dürften. Die Stabilisierung der ungleichen Genderbeziehungen sollte jedoch nicht unbegründet geschehen.

Ein vermehrter Einbezug von männlichen Forschenden und Forschungen über die Situation von Männern, wie es "ecogender" vorschlägt, würde sicher auch zu einer Destabilisierung der Geschlechterrollen führen.

An Herausforderungen wird es im Bereich der Feministischen Politischen Ökologie auch in Zukunft nicht fehlen. Aktuellen Forschungen könnte etwa die Aufgabe zukommen, neue theoretische Konzepte (z.B. Gender, Intersektionalität, Embodiment) zu integrieren, wie das Kapitel "Aktuelle theoretische Konzepte und deren Einfluss auf die Feministische Politische Ökologie" zu zeigen versuchte. Eine weitere Herausforderung der Feministischen Politischen Ökologie besteht darin, ihr Forschungsgebiet räumlich zu öffnen. Dies könnte etwa unter einer vermehrten Einbeziehung von Forschenden, die nicht aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen, geschehen. Zudem könnten viele neue Räume erforscht werden, die bisher in der Feministischen Politischen Ökologie wenig bis keine Beachtung fanden. Dies wären etwa:

- Städte in sogenannten "Entwicklungsländern"
- Die Peripherie in den Industriestaaten
- Räume in Osteuropa oder Nordafrika (arabischer Sprachraum)

In den neuesten Forschungen wird ausserdem versucht, die Themenwahl nicht mehr am Raum festzumachen. So kann beispielsweise der Zugang zu Ressourcen oder "Environmental Justice Movements" ebenso gut für Länder des Nordens wie für Länder des Südens untersucht werden.

Eine weitere Herausforderung wird darin bestehen, die Überwindung von Dualismen konsequent voranzutreiben, auch wenn dies unter Umständen bedeuten kann, dass gängige Vorstellungen über gegensätzliche Begriffspaare wie Mann/Frau, global/lokal, öffentlich/privat komplett überdacht werden (müssen). Die Forschenden sollten demnach bereit sein, sich auf globalisierte, gendergeprägte Räume einzustellen, die zwar eine räumliche Ausprägung haben, jedoch nicht stabil sind und durch den subjektiven Eingriff der Forschenden jederzeit bewegt werden können.

Schliesslich sollte die immer noch sehr westlich geprägte Sicht auf die "Natur" überwunden werden. Dies würde zum Beispiel bedeuten, dass nicht nur der materielle, sondern auch der symbolische Wert von "Naturressourcen" untersucht wird.

Literaturverzeichnis

- Agarwal, Bina (1992): The gender and environment debate: Lessons from India. In: *Feminist Studies*, Band 18, Nr. 1, S. 119-158.
- Banerjee, Damayanti & Michael Mayerfeld Bell (2007): Ecogender: Locating Gender in environmental social science. In: *Society and natural resources*, Band 20, S. 3-19.
- Bauriedl, Sybille (2011): Perspektiven der Klimawandeldebatte auf Geschlechterverhältnisse und Angebote der Geschlechterforschung. In: *Feministisches Geo-RundMail. Informationen rund um feministische Geographie*, Nr. 47, S. 2-3.
- Bauriedl, Sybille / Michela Schier & Anke Strüver (2010): *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen: Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bauriedl, Sybille: Erkenntnisse der Geschlechterforschung für eine erweiterte sozialwissenschaftliche Klimaforschung. In: Bauriedl, Sybille et al. (2010). S. 194-216.
- Berila, Beth: Toxic Bodies? ACT UP's Distribution of the Heteronormative Landscape of the Nation. In: Stein, Rachel (2004): *New Perspectives on Environmental Justice. Gender, Sexuality and Activism*. London/New Jersey: Rutgers University Press. S. 127-136.
- Brooks, Ann (2006): Gendering Knowledge. In: *Theory, Culture & Society*, Band 23, S. 211-212.
- Brú-Bistuer, Josepha: Spanish women against industrial waste: A gender perspective on environmental grassroots movements. In Rocheleau Dianne et al. (1996): *Feminist political ecology. Global issues and local experiences*. London/New York: Routledge. S. 105-124.
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Castree, Noel (2003): Environmental issues: relational ontologies and hybrid politics. In: *Progress in Human Geography*, Band 27, S. 203-211.
- Castree, Noel & Bruce Braun (2001): *Social Nature: Theory, Practice and Politics*. Massachusetts/Oxford: Blackwell Publishers Ltd.
- Crouch, David (2003): Spacing, performing, and becoming: tangles in the mundane. In: *Environment and Planning A*, Band 35, Nr. 11, S. 1945-1960.
- Csordas, Thomas (1994): *Embodiment and experience. The existential ground of culture and self*. Cambridge: University Press.
- Gaard, Greta: Toward a queer ecofeminism. In: Stein, Rachel (2004): *New Perspectives on Environmental Justice. Gender, Sexuality and Activism*. London/ New Jersey: Rutgers University Press. S. 23.
- Davis, Kathy (2008): Intersectionality as buzzword. A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. In: *Feminist Theory*, Band 9, Nr. 1, S. 67-85.
- Escobar, Arturo & Wendy Harcourt (2002): Women and the politics of place. In: *Development*, Band 45, Nr. 1, S. 7-14.
- Griffin, Susan (1987): *Frau und Natur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Harrison, Paul (2000): Making sense: embodiment and the sensibilities of the everyday. In: Environment and Planning D: Society and Space 18, S. 497-517.
- Hawkins, Roberta & Diana Ojeda (2011): Gender and environment: Critical tradition and new challenges. In: Environment and planning D: Society and Space 29 (2), S. 237-253.
- Hovorka, Alice J. (2006): The No. 1 Ladies' Poultry Farm: A feminist political ecology of urban agriculture in Botswana. In: Gender, Place and Culture, Band 13, S. 207-225.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs, Band 30, Nr. 3, S. 1771-1800.
- McDowell, Linda & Joanne Sharp (1997): Space, Gender Knowledge. Feminist Reading. London: Hodder Headline Group.
- McLafferty, Sara: Geographic Information and Women's Empowerment: A breast Cancer Example. In: Seager, Joni & Lise Nelson (Hrsg.) (2005): A companion to feminist Geography. Oxford/Malden: Blackwell Publishing Ltd. S. 486-495.
- Merchant, Carolyn (1992): Radical ecology. The search for a livable world. New York/London: Routledge.
- Mies, Maria & Vandana Shiva (1993): Ecofeminism. Halifax (Nova Scotia): Fernwood Publications.
- Miller, Vernice / Moya Hallstein & Susan Quass. Feminist politics and environmental justice. Women's community activism in West Harlem, New York. In: Rocheleau, Dianne et al. (1996) Feminist political ecology. Global issues and local experiences. London/New York: Routledge. S. 62-83.
- Moeckli, Jane & Bruce Braun. In: Castree, Noel & Bruce Braun (2001): Social Nature: Theory, Practice and Politics. Massachusetts/Oxford: Blackwell Publishers Ltd. S. 112-132.
- Nightingale, Andrea (2011): Bounding Difference. Intersectionality and the material production of gender, caste, class and environment in Nepal. In: Geoforum Band 42, S. 153-162.
- Nightingale, Andrea (2006): The nature of gender: work, gender, and environment. In: Environment and Planning D: Society and Space 24, S. 165-185.
- Plumwood, Val (1993): Feminism and the Mastery of Nature. London: Routledge.
- Radcliffe, Sarah A. (2006): Development and Geography: gendered subjects in development processes and interventions. In: Progress in Human Geography, Band 30, Nr. 4, S. 524-532.
- Rocheleau, Dianne (2001): Complex Communities and Emergent Ecologies in the Regional Agroforest of Zambrana-Chacuey, Dominican Republic. In: Cultural Geographies, Band 8, Nr. 4, S. 465-492.
- Rocheleau, Dianne / Barbara Thomas-Slayter & Esther Wangari (Hrsg.) (1996): Feminist political ecology. Global issues and local experiences. London/New York: Routledge.
- Scott, Joan (2008): Unanswered Questions. In: AHR Forum, American Historical Review 113 (5), S. 1423.

- Seager, Joni (1993): *Earth Follies. Feminism, Politics and the environment*. London: Earthscan Publications Limited.
- Seager, Joni & Lise Nelson (Hrsg.) (2005): *A companion to feminist Geography*. Oxford/Malden: Blackwell Publisher Ltd.
- Shields, M. Dale / Cornelia Butler Flora / Barbara Thomas-Slayter & Gladys Buenavista. Developing and dismantling social capital. Gender and resource management in the Philippines. In: Rocheleau, Dianne et al. (1996): *Feminist political ecology. Global issues and local experiences*. London/New York: Routledge. S. 155-179.
- Stein, Rachel (2004): *New Perspectives on Environmental Justice. Gender, Sexuality and Activism*. London/New Jersey: Rutgers University Press.
- Steinbugler, Amy C./ Julie E. Press & Janice Johnson Dias (2006): *Gender, Race and Affirmative Action: Operationalizing Intersectionality in Survey Research*. In: *Gender and Society*, Band 20, Nr. 6, S. 805-825.
- Truelove, Yaffa (2011): (Re-)Conceptualizing water inequality in Dehli, India through a feminist political ecology framework. In: *Geoforum*, Band 42, S. 143-152.
- Unger, Nancy: *Women, Sexuality, and Environmental Justice in American History*. In: Stein, Rachel (2004): *New Perspectives on Environmental Justice. Gender, Sexuality and Activism*. London/New Jersey: Rutgers University Press. S. 45-60.
- Valentine, Gill (2007): *Theorizing and Researching Intersectionality: A Challenge for Feminist Geography*. In: *The Professional Geographer*, Band 59, Nr. 1, S. 10-21.
- Verchick, Robert R. M. (1996): *In a greener voice. Feminist Theory and Environmental Justice*. In: *Harvard Women's Law Journal*, Band 19, S. 23-83.
- Veuthey, Sandra & Julien-François Gerber (2010): *Logging conflicts in Southern Cameroon: A feminist ecological economics perspective*. In: *Ecological Economics* 79, S. 170-177.
- Walker, Gordon & Harriet Bulkeley (2006): *Geographies of environmental justice*. In: *Geoforum*, Band 37, S. 655-659.
- Wangari, Esther (1991): *Effects of land registration on small-scale farming in Kenya: The case of Mbeere in Embu District*. New York.
- Wangari, Esther / Barbara Thomas-Slayter & Dianne Rocheleau. *Gendered Visions for Survival. Semi-arid regions in Kenya*. In: Rocheleau, Dianne et al. (1996): *Feminist political ecology. Global issues and local experiences*. London/New York: Routledge, S.127-154.
- Warren, Karen J. (2000): *Ecofeminist Philosophy. A Western Perspective on What It Is and Why It Matters*. Maryland: Rowman & Littlefield Publishers.
- Wastl-Walter, *Protecting the environment against state policy in Austria. From women's participation in protest to new voices in parliament*. In: Rocheleau, Dianne et al. (1996): *Feminist political ecology. Global issues and local experiences*. London/New York: Routledge. S. 86-104.
- Wastl-Walter, Doris (2010): *Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Quellen aus dem Internet

BFS (Bundesamt für Administration) (2011): Die Frauen bei den Wahlen – Bundesebene.
<www.bfs.admin.ch> (Stand: 2011) (Zugriff: 2011-05-06).

Scambor, Eli & Mart Busche (2009): Intersektionales Mainstreaming.
<www.genderwerkstatt.at> (Stand 2011) (Zugriff: 2011-6-5).

Acton, Mariah (2009): A theoretical framework to regain momentum for the role of gender and environment in sustainable development.

<www.uaf.edu/honors/capstone-projects-archive/Acton_Honors_Thesis_2009.pdf> (Stand 2009) (Zugriff: 2011-3-5).

Gruppe für Kulturgeographie

Geographisches Institut der Universität Bern

Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

16 Entwicklungslinien der Feministischen Politischen Ökologie
Hrsg.: Linda WIDMER
2012: 33 Seiten.

15 Geographien der (Un-)Sicherheit.
9 qualitative Analysen von Berner Studierenden.
Hrsg.: Urezza CAVIEZEL, Bettina FREDRICH, Doris WASTL-WALTER.
2011: 186 Seiten.

14 Einkaufszentren als Fokus städtischen Lebens?
Ihre Bedeutung aus der Sicht der Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt Bern.
Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Doris WASTL-WALTER.
2010: 148 Seiten.

13 Gentrification und Neoliberalisierung: Die Berner Stadtplanung im Fokus.
Eine kritische Analyse der Stadtplanungsdokumente am Beispiel des Lorrainequartiers.
Hrsg.: Daniel MULLIS.
2009: 82 Seiten.

12 Spaces of Violence - Spaces for Peace. Eine feministische Analyse von Friedens- und Gewaltdiskursen im Kontext der südafrikanischen "Friedensfrauen".
Hrsg.: Loredana MONTE.
2007: 141 Seiten.

11 Migration und Integrationspolitik aus der Geschlechterperspektive.
Hrsg.: Yvonne RIAÑO und Doris WASTL-WALTER.
2006: 70 Seiten.

10 Zur diskursiven Konstruktion des ungarisch-rumänischen Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander in Siebenbürgen.
Von Béla FILEP
2006: 222 Seiten.

9 Menschen „aus dem Balkan“ in Schweizer Printmedien.
Diskursive Konstruktion und (Re)Produktion von Raum- und Identitätsbildern und deren Bedeutung für die soziale Integration.
Von Chantal WYSSMÜLLER
2006: 110 Seiten + Codebuch

8 Wie wird man fremd? Bilder von AusländerInnen in Alltagsdiskursen von SchweizerInnen.
Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Nadia BAGHDADI, Béla FILEP
2005: 168 Seiten.

7 Konstruktionen und Repräsentationen von Identität und Raum I
Hrsg.: Andrea Ch. KOFLER, Rita ECHARTE FUENTES-KIEFFER und David WIDMER
2003: 248 Seiten.

6 Den Profi-Frauen über die Schulter blicken. Eine Studie zum Thema Mentoring.
Hrsg.: Sabin BIERI und Rita KIEFFER
2001: 198 Seiten.

5 „Mitanond an Weg geh'n...“. Die „lernende Region“.
Von Alfred RINDLISBACHER
2001: 188 Seiten.

4 Partizipation und Stadtentwicklung. Eine Analyse der Werkstadt Basel.
Von Daniel BLUMER
2001: 282 Seiten.

3 Migration und Integration in der multikulturellen Schweiz: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die Handlungen von MigrantInnen.
Hrsg.: RIAÑO Yvonne und KIEFFER Rita
2000: 122 Seiten.

2 Migration, Integration und soziale Netzwerke: MigrantInnen und SchweizerInnen in Bern.
Hrsg.: RIAÑO Yvonne, BRUTSCHIN Jeannine
1999: 122 Seiten.

1 Symbolik und soziale Aneignung von öffentlichem Raum.
Public Space: Symbols and Social Appropriation.
Hrsg.: RIAÑO Yvonne, WASTL-WALTER Doris, ZUMBÜHL Heinz
1999: 199 Seiten.

Kontaktadresse: www.geography.unibe.ch